

**Aus:**

MORVARID DEHNAVI

## **Das politisierte Geschlecht**

Biographische Wege zum Studentinnenprotest von ›1968‹  
und zur Neuen Frauenbewegung

Mai 2013, 410 Seiten, kart., 34,90 €, ISBN 978-3-8376-2410-6

Die Neue Frauenbewegung: Wie wurde das Geschlecht zum Politikum? Trotz der Vielzahl an Publikationen zur Studentenbewegung von ›1968‹ und zur Neuen Frauenbewegung ist bisher unklar, welche biographischen Erfahrungen Studentinnen zu einem Protest bewegte, bei dem sie Geschlecht zu einem politischen Thema machten. Mittels der Auswertung biographisch-narrativer Interviews sowie einer Kontextanalyse fragt Morvarid Dehnavi nach der politischen Sozialisation von Studentinnen, die Mitglied des Frankfurter Weiberrats und/oder des Frankfurter Frauenzentrums wurden. Am Beispiel der Universität Frankfurt untersucht sie zudem die Bedeutung der Universität als Ort der Politisierung.

**Morvarid Dehnavi** (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:  
[www.transcript-verlag.de/ts2410/ts2410.php](http://www.transcript-verlag.de/ts2410/ts2410.php)

# Inhalt

---

<b>Dank</b>	<b>11</b>
<b>I. Einleitung</b>	<b>13</b>
I.1 Einführung in den Forschungsgegenstand	13
I.2 Forschungsstand und Forschungsdesiderate	20
I.3 Forschungsfragen und Aufbau der Untersuchung	37
I.4 Das Sample der Untersuchung	40
I.4.1 Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main	40
I.4.2 Vom Frankfurter Weiberrat zum Frankfurter Frauenzentrum	41
I.4.3 Datenerhebung	43
<b>II. Methodischer Rahmen der Untersuchung</b>	<b>45</b>
II.1 Das biographisch-narrative Interview	51
II.2 Die Dokumentarische Methode	56
II.3 Kontextbeschreibung und Kontextanalyse	63
<b>III. Theoretischer Rahmen der Untersuchung</b>	<b>69</b>
III.1 Sozialisation	69
III.2 Politische Sozialisation/Politisierung	74
III.3 Politische Partizipation und Geschlecht	80
III.3.1 Politische Partizipation	80
III.3.2 Geschlecht als Motiv politischer Partizipation von Frauen	84
III.4 Die Universität als Ort politischer Sozialisation	87
III.4.1 Universität als Institution und Organisation	87
III.4.2 Universität als politischer Erfahrungs- und Handlungsraum	90

<b>IV. Aufwachsen und Leben in Familie, Peer-group und öffentlichen Institutionen</b>	<b>93</b>
IV.1 Familie von der Nachkriegszeit bis in die 1960er Jahre	95
IV.1.1 Ökonomische und soziale Bedingungen der Nachkriegszeit	96
IV.1.2 Wohnsituation	99
IV.1.3 Das politisch und öffentlich verbreitete Familienideal	99
IV.1.4 Eheschließung	102
IV.1.5 Erwerbstätigkeit von Frauen	104
IV.1.6 Innerfamiliäre Beziehungen	106
IV.2 Schule und schulische Sozialisation in den 1950er und 1960er Jahren	108
IV.2.1 Die Wiedereröffnung der Schulen und die Entwicklung des Schulsystems seit der Nachkriegszeit	108
IV.2.2 Mädchenschulen und Geschlechterverhältnisse in den 1950er und 1960er Jahren	116
IV.2.3 Die Schülerbewegung ab Mitte der 1960er Jahre	119
IV.3 Peer-groups und Jugendorganisationen in den ›langen 60er Jahren‹	124
IV.3.1 Jugendspezifische Rahmenbedingungen der 1950er und 1960er Jahre	124
IV.3.2 Jugendorganisationen und informelle Jugendgruppen	127
IV.4 Universität in den 1960er und frühen 1970er Jahren – Hochschulreformen, Ordinarienuniversität und Studentenprotest	132
IV.4.1 Bildungspolitische Debatten und Hochschulreformen seit 1945	133
IV.4.2 Ordinarienuniversität und Geschlechterverhältnisse	140
IV.4.3 Studentenbewegung und Studienbedingungen Ende der 1960er Jahre	144
<b>V. Politisierung in der voruniversitären und universitären Lebensphase</b>	<b>159</b>
V.1 Genese von Politisierung in der voruniversitären Lebensphase	161
V.1.1 Politisierung über intergenerationelle Beziehungen	164
V.1.1.1 Politisierung über intergenerationelle Kontinuität	164
V.1.1.2 Politisierung über intergenerationelle Distanzierung	187

V.1.2	Politisierung durch jugendspezifische Aktivitäten in Organisationen und Kollektiven	204
V.1.2.1	Suche nach Anerkennung und Gemeinschaftlichkeit in Organisationen und Kollektiven nach Ausgrenzungserfahrungen	205
V.1.2.2	Suche nach eigener Lebensweise über die Ausrichtung an Organisationen und Kollektiven nach intergenerationeller Distanzierung	214
V.1.2.3	Offenheit für politische Aktivitätsmöglichkeiten	224
V.1.2.4	Kontinuität intergenerationell erlebter politischer Aktivitäten in jugendspezifischen Organisationen	229
V.2	Politisierung in der universitären Lebensphase	234
V.2.1	Politisierung im studentischen Alltag im Kontext der Studentenproteste	237
V.2.1.1	Ausrichten an bereits politisierten Bezugspersonen	238
V.2.1.2	Offenheit für politische Aktionen beim Übergang an die Universität	246
V.2.1.3	Kontinuität voruniversitärer politischer Aktivitäten an der Universität	251
V.2.1.4	Diskontinuität zur eigenen bereits entwickelten oder angestrebten Lebensweise	260
V.2.2	Politisierung im Studium über die Auseinandersetzung mit formellen und informellen Veranstaltungen an der Universität	274
V.2.2.1	Partielle und temporäre Ablehnung regulärer Lehrveranstaltungen und Teilnahme an alternativen Veranstaltungen	275
V.2.2.2	Anerkennung der Lehrveranstaltungen gesellschaftskritischer Professoren	288
V.2.2.3	Anerkennung informeller, studentisch initiiertes Arbeitsgruppen zur Erweiterung des Studiums	300
V.2.3	Entwicklung einer geschlechtsspezifischen Perspektive im Anschluss an eine allgemeine Politisierung	306
V.2.3.1	Offenheit für die theoretische Auseinandersetzung mit geschlechtspolitisch relevanten Themen im Studium	308
V.2.3.2	Kontinuität und Erweiterung bisheriger politischer Aktivitäten in geschlechtshomogenen Gruppen	317
V.2.3.3	Distanzierung von einer geschlechtsheterogenen Gruppe	333
V.2.3.4	Suche nach Gemeinschaftlichkeit	338

<b>VI. Die Universität als Ort der Politisierung? Ein Beitrag zur historischen Sozialisationsforschung</b>	<b>349</b>
VI.1 Voruniversitäre Politisierung und Kontinuitäten von Politisierung in der universitären Lebensphase	352
VI.2 Politisierung an der Universität als interaktiver Prozess im Kontext der Studentenbewegung	358
VI.3 Universität als Ort der Entwicklung eines geschlechtspolitischen Bewusstseins	364
VI.4 Weiterführende Forschungsfragen	366
VI.5 Möglichkeiten und Grenzen zeithistorischer Sozialisationsforschung – Die Dokumentarische Methode als Instrument historischer Sozialisationsforschung	374
<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>379</b>
<b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	<b>381</b>
<b>Anhang</b>	<b>405</b>

# I. Einleitung

---

## I.1 EINFÜHRUNG IN DEN FORSCHUNGSGEGENSTAND

Im Mai des Jahres 2008 eröffnete unter dem Titel ›Die 68er. Kurzer Sommer – Lange Wirkung‹ im Historischen Museum in Frankfurt am Main eine Ausstellung, die sich anlässlich des vierzigsten Jahrestages von ›1968‹ der Protestbewegung widmete. Anhand verschiedener Materialien – darunter ausgewählte Korrespondenzen, Bücher, Plakate, Fotografien, Filme und Interviewausschnitte – thematisierten die Aussteller verschiedene Seiten der Ereignisse Ende der 1960er Jahre, die sie unter der Chiffre ›1968‹ fassten. Die Besucherinnen und Besucher trafen im Museum im Eingangsbereich zunächst auf eine Installation, in der Interviewausschnitte mit acht – sowohl damals als auch heute medial bekannten – Protagonistinnen und Protagonisten von ›1968‹ in einer virtuellen Diskussionsrunde abwechselnd eingeblendet wurden. In diesen beschrieben sie einzelne Ereignisse, benannten Themen und interpretierten die Folgen von ›1968‹ rückblickend. Im Hauptraum der Ausstellung stellten die Kuratoren ›1968‹ über acht thematische Schwerpunkte vor: »Bildung und Erziehung«, »Kommune und Wohngemeinschaft«, »Alltagskultur und Lebensstile«, »Geschlechterrollen«, »Kapitalismuskritik und Selbstverwaltung«, »Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit«, »Aktionsformen und Gewaltfrage«, »Internationale Solidarität«, »Alltagskultur und Lebensstile« sowie »Spießerhölle«.<sup>1</sup> Die in dieser Ausstellung beschriebene Wirkung von ›1968‹ erscheint für die Betrachterin/den Betrachter außerordentlich, geradezu revolutionär, und ›1968‹ als eine Zäsur, die die bundesdeutsche Gesellschaft nachhaltig bewegte. Gleichzeitig erscheint ›1968‹ vielschichtig und komplex, seine Protagonistinnen/Protagonisten und ihre Intentionen sehr unterschiedlich. Was war ›1968‹? Wer waren die Protestlerinnen und Protestler? Was waren ihre Ziele und ihre Motive? Auch diese Ausstellung verdeutlichte – neben den vielen Dokumenta-

---

1 Vgl. Schappach 2008, S.6ff., Zitate ebda.

tionen zu ›1968‹ sowie zahlreichen Publikationen<sup>2</sup> – das Interesse an einer öffentlichen Auseinandersetzung mit ›1968‹, die die Gesellschaft der Bundesrepublik immer noch nachhaltig zu bewegen scheint. Gleichzeitig bot sie jedoch eine besondere Perspektive auf ›1968‹, weil sie auch die soziokulturelle Seite der Protestbewegung in den Blick nahm, indem sie u. a. auf Veränderungen der Lebenswelt<sup>3</sup>, der Lebensformen, der Erziehung und der Familienverhältnisse sowie auf die Verbindung von Geschlecht und Politik hinwies.

Die öffentliche Auseinandersetzung mit den Protesten Ende der 1960er hat eine Tradition, die über vier Jahrzehnte zurückreicht. Seit Ende der 1960er Jahre – und immer wieder verstärkt zu den ›Jubiläen‹ – widmet sich die Medienlandschaft den politischen Großereignissen, darunter den Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze, den Springer-Konzern und den Vietnamkrieg, der Erschießung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 und den Studentenunruhen an vielen deutschen Universitäten. Hierbei wird ›1968‹ mit Begriffen wie ›Kulturrevolution‹, ›Jugendrevolte‹, ›antiautoritäre Bewegung‹ und nicht zuletzt ›Studentenbewegung‹ in Zusammenhang gebracht und somit auf Bezugsbereiche, Trägergruppen und Tragweiten verwiesen.<sup>4</sup>

Der Stellenwert von ›1968‹ wird in der Literatur dabei kontrovers einerseits als Erfolgs-, andererseits als Misserfolgsgeschichte bewertet. Es zeichnen sich in den Argumentationen und Stellungnahmen darüber hinaus zwei divergierende Pole ab: Während die einen ›1968‹ als eine tiefe Zäsur bewerten, die die Demokratisierung oder, dem entgegen gesetzt, Terrorismus und Werteverfall vorantrieb<sup>5</sup>, sehen andere in der Protestbewegung lediglich einen Mythos, der von den Protagonistinnen und Protagonisten selbst aufrechterhalten wird.<sup>6</sup> In drei Dingen scheint man sich jedoch einig zu sein, nämlich dass erstens mit der Chiffre ›1968‹ eine Kulmination von Ereignissen Ende der 1960er Jahre gemeint ist, dass zweitens soziale und kulturelle Transformationen stattgefunden haben und dass drittens die Akteurinnen und Akteure der Proteste vor allem politisierte Jugendliche, Schülerinnen und Schüler und insbesondere Studentinnen und Studenten waren.<sup>7</sup>

---

2 Vgl. hierzu den Forschungsstand dieser Arbeit Kap. I.2.

3 Vgl. zu dem Begriff Lebenswelt Kap. II.3.

4 Vgl. dazu die Ausführungen bei Dehnavi/Wienhaus 2010 zur öffentlichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ›1968‹ seit Ende der 1960er Jahre.

5 Vgl. Habermas 1988, der von Fundamentalliberalisierung spricht; vgl. dazu auch Gilcher-Holtey 1998a, die ›1968‹ als Zäsur beschreibt; vgl. Diekmann 2007, S.13, der ›1968‹ als »Epochenbruch der deutschen Gesellschaft in Richtung Egozentrik, Mittelmaß und Faulheit« bewertet; vgl. dazu auch Röhl 1995 und Wolfschlag 1998.

6 Vgl. Lübke 1988, S.27, der die politischen Projekte als gescheitert bewertet und die Gestaltkraft der ›68er‹ als Mythos bezeichnet.

7 Vgl. hierzu die Darstellung des Forschungsstands in dieser Arbeit, Kap. I.2.

Die Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre war zweifellos der öffentlichkeitswirksamste Teil der Protestbewegung. In den Medien wird seit Ende der 1960er Jahre bis heute immer wieder auf einzelne Ereignisse an den Universitäten sowie auf demonstrierende Studierende, verbarrikadierte Universitätsgebäude, empörte Professorinnen und Professoren, Vollversammlungen, Teach-ins, Go-ins und Sit-ins eingegangen.<sup>8</sup> Die Dauer der Studentenbewegung wird in der Forschung auf die Zeit von 1965 bis 1970 datiert, wobei die Jahre zwischen 1967 und 1969/70 als Kernphase der Proteste beschrieben werden.<sup>9</sup> Der Tod des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 während der Demonstrationen wird dabei als Beginn und die Auflösung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) 1969/70 als Ende der Studentenproteste angenommen.<sup>10</sup> Die Zeit ab 1965 bis ungefähr 1967 wird als Vorlaufphase der Studentenbewegung gefasst und dabei wird insbesondere auf Aktionen der Studierenden an der Freien Universität Berlin verwiesen, die gegen Studienbedingungen sowie die im Rahmen der Debatten um Hochschulreformen – die bereits seit Ende der 1950er Jahre in Gang waren – vorgeschlagenen Reformmaßnahmen wie die Studienzeitverkürzung protestierten.<sup>11</sup>

Es waren die außeruniversitären Auseinandersetzungen, unter anderem die Proteste gegen die Notstandsgesetze und gegen den Vietnamkrieg ab Mitte der 1960er Jahre, die rückblickend den Eindruck einer einheitlichen Protestbewegung vermitteln. Als Teil der Außerparlamentarischen Opposition (APO), die als Reaktion auf den politischen Zusammenschluss der SPD und CDU zur Großen Koalition im Jahr 1966 entstand, organisierten Studentengruppen gemeinsam mit Schülerinnen/Schüler, Gewerkschaften und der Ostermarschbewegung (Kampagne für Abrüstung) Demonstrationen, Kundgebungen und andere Aktionen. Die Universitäten wurden in diesem Zusammenhang zu Räumen, in denen Protestaktionen zu innen- und außenpolitischen Themen koordiniert und durchgeführt wurden. Es waren jedoch nicht nur die innen- und außenpolitischen Konfliktthemen, die die Universitäten zu Arenen politischer Auseinandersetzungen machten. Ab Mitte der 1960er Jahre geriet die Universität als Institution selbst in die Kritik und ihre Umgestaltung wurde zu einem zentralen Ziel der Studentenbewegung. Diese entwickelte sich jedoch an den bundesdeutschen Universitäten sehr unterschiedlich, aufgrund der

8 Vgl. das Dossier ›Die 68er Bewegung‹ der Bundeszentrale für politische Bildung, verfügbar unter: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte-nach-1945/68er-bewegung/> (04.05.2012).

9 Vgl. exemplarisch Gropp 2008, S.122 und auch Schildt/Siegfried 2009, S.281.

10 Vgl. unter anderem Allerbeck 1973, Bauß 1977, Wolff 1977, Kimmel 1998, Kraushaar 2000 und auch Lönnendonker/Rabehl/Staadt 2002.

11 Vgl. beispielhaft Bude/Kohli 1989a, die sich der Studentenbewegung und der Disziplin Soziologie in Berlin ab 1965 widmen; vgl. Wesel 2002, der im ersten Kapitel vom »Aufstieg der Revolte 1965-1968« spricht, Zitat ebda.



verschiedenen universitären Rahmenbedingungen sowie der verschiedenen Ziele und Aktionen der Akteursgruppen, die wiederum verschiedene Reaktionen auf der universitären Seite auslösten.<sup>12</sup> Insbesondere die Großstadt-Universitäten wie Berlin, Hamburg und Frankfurt am Main avancierten zu Hochburgen der Studentenproteste, so dass Streiks und Besetzungen den Studienbetrieb wochenlang lahm legten und gewalttätige Auseinandersetzungen und Polizeieinsätze besonders in der Hochphase der Studentenbewegung zum universitären Alltag gehörten.<sup>13</sup>

Trotz dieser Pluralität an Zielsetzungen und Aktionsformen können folgende übergeordnete Forderungen der Studierenden zusammengefasst werden: Ein Großteil der protestierenden Studierenden strebte die ›Demokratisierung der Universität‹ an. Damit einhergehend äußerten sie Kritik an den alten Strukturen der Ordinariuniversitäten, forderten gleichberechtigte Mitwirkungsrechte für alle an der Universität beteiligten Gruppen und begriffen sich als Opposition gegen die als technokratisch bewerteten Hochschulreformen, die bereits seit Ende der 1950er Jahre diskutiert und vorangetrieben wurden. Ein Teil der Studierenden verlangte darüber hinaus eine gesellschaftskritische Reform der Wissenschaft, über die Studierende ein kritisches Bewusstsein erlangen sollten, wodurch schließlich über die Universität gesamtgesellschaftliche Veränderungen herbeigeführt werden sollten.<sup>14</sup> Letzteres wurde insbesondere von dem antiautoritären Flügel der Studentenbewegung, vornehmlich dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), angestrebt. Die ›Antiautoritären‹, deren Hauptfigur Rudi Dutschke war, orientierten sich an den gesellschaftskritischen Analysen, wie sie unter anderem von den gesellschaftskritischen Professoren der Frankfurter Schule erarbeitet worden waren. Die Theorie sollte, so das Ziel der antiautoritären Studierenden, schließlich in die Praxis überführt und darüber eine gesellschaftliche Umwälzung initiiert werden. Auf der anderen Seite gab es einen traditionellen Flügel der Studentenbewegung, auch innerhalb des SDS, der an den Marxismus und die Arbeiterbewegung anknüpfte.<sup>15</sup> Diese beiden Richtungen unterschieden sich sowohl in ihren Leitideen, als auch in den Aktionsformen. Während der Delegiertenkonferenzen des SDS kam es in diesem Rahmen immer wieder zu Unstimmigkeiten und Konflikten hinsichtlich der Zielsetzung und Organisation. 1970 löste sich der SDS schließlich auf; nicht zuletzt

---

12 Vgl. Becker/Schröder 2000, die eine Chronik der Ereignisse im Rahmen der Studentenproteste differenziert nach Universitäten beziehungsweise Universitätsstädten vorstellen.

13 Vgl. Kraushaar 1998a; vgl. Bude/Kohli 1989.

14 Vgl. dazu den Aufsatz von Groppe 2008 ›Die Universität gehört uns‹. Veränderte Lehr-, Lern- und Handlungsformen an der Universität der 68er-Bewegung‹; vgl. dazu auch Herrmann 2011 zur Forderung nach ›Demokratisierung der Universität‹ am Beispiel der Universität Tübingen; vgl. Claussen/Dermittel 1968 und auch Klein 1968.

15 Vgl. dazu die Ausführungen bei Keller 2000, S.124f., Groppe 2008, S.124 und Demirovic 1998, S.71ff.

aufgrund einer fehlenden gemeinsamen Leitlinie. Die Studierenden organisierten sich auch in den Folgejahren insbesondere in kleineren antiautoritären Splittergruppen sowie in marxistisch-leninistischen und trotzkistischen Gruppen weiter.<sup>16</sup>

Dass auch Frauen an der Studentenbewegung beteiligt waren und sich in den unterschiedlichen studentischen formellen Hochschulgruppen und informellen Arbeitsgruppen engagierten, ist unumstritten. Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universitäten beteiligten sie sich gemeinsam mit ihren männlichen Kommilitonen an den politischen Aktionen. Sie waren nicht nur stille Teilnehmerinnen, sondern auch Funktionärinnen, die maßgeblich und federführend an den politischen Aktionen und Entscheidungen beteiligt waren; so beispielweise Sigrid Fronius, die 1968 Vorsitzende des AStA der Freien Universität Berlin war, oder Sigrid Rüger, die 1966 als erste Sprecherin für die Studentenschaft im Akademischen Senat der Freien Universität Berlin agierte.<sup>17</sup> Die Frauen engagierten sich sowohl an den institutionell eingeräumten formellen Partizipationsmöglichkeiten, als Mitglieder von Hochschulgremien und -gruppen als auch in den informellen, studentisch initiierten Veranstaltungen. Im Zeitraum zwischen 1966 und 1968 waren fast 30% der Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds weiblich. Auch in den Studentenparlamenten waren Frauen vertreten, wie die Teilnehmerzahlen der Legislaturperiode 1968/69 am Beispiel der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main belegen, auch wenn ihre Zahl deutlich unter 20% liegt.<sup>18</sup>

Spätestens 1968 wurde jedoch aus den Reihen der Studentinnen Kritik an der Theorie und Praxis der Studentenbewegung laut. Im Januar 1968 gründete sich an der Freien Universität Berlin der ›Aktionsrat zur Befreiung der Frau‹. In dieser Gruppe trafen sich zunächst insbesondere studierende Mütter, um ihre eigene problematische Situation an der Universität aufgrund fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten zu diskutieren. Über die ›Kinderfrage‹, die schließlich zur Gründung der ersten Kinderläden in Frankfurt und dann in Berlin führte, fand auch die Frage nach geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der Familie Einzug in die Diskussionsrunden der Frauen, die vornehmlich aus dem Kreis des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds stammten.<sup>19</sup> Mit dem programmatischen Slogan ›Das Private ist

16 Vgl. zu den Strategien des SDS Keller 2000, S.126f.

17 Vgl. dazu die Darstellungen über die politische Partizipation von Studentinnen an ›1968‹ bei Schulz 2002.

18 Vgl. dazu Dehnavi 2011; die Zahlen entstammen einer eigenen Auswertung von Mitgliederlisten des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) aus dem APO-Archiv FU Berlin (Ordner ›Gruppen Frankfurt 1966-68 Aufnahmeanträge/Mitgliederbestätigungen SDS‹) sowie aus den Protokollen der Sitzungen des Studentenparlaments der Universität Frankfurt aus dem Archiv ›68‹ Walter Rüegg (StUn XI.5).

19 Vgl. dazu die Ausführungen bei Baader 2008b, S.153f.

politisch< formulierten Studentinnen ein neues Politikverständnis. Die Frauen des ›Aktionsrats zur Befreiung der Frau‹ legten nach ihrer Gründung auf der nächsten Versammlung des SDS, dem sie zum Teil vormals angehört hatten, eine Resolution vor, in der sie darauf hinwiesen, dass es ihnen nicht um eine »Politisierung des Privatlebens« gehe, sondern vielmehr um »die Aufhebung der bürgerlichen Trennung von Privatleben und gesellschaftlichem Leben: es gilt, die Unterdrückung im Privatleben nicht als privat zu begreifen, sondern als politisch ökonomisch bedingte«. Dabei, so die Frauen, müsse das Privatleben verändert und »diese Veränderung als eine politische Aktion« begriffen werden. Diese Veränderungen seien als ein kulturrevolutionärer Akt zu verstehen, der Teil des Klassenkampfes sei.<sup>20</sup>

Auf einer Delegiertenkonferenz des SDS im September 1968 kam es schließlich zu einer ersten öffentlichen Rede, in der Helke Sander als Mitglied des ›Aktionsrats zur Befreiung der Frau‹ auf einen Missstand innerhalb des SDS hinwies. In ihrer Rede thematisierte sie die ungerechte Arbeitsteilung in der Familie, das Problem der Kinderbetreuung und der selbstorganisierten Kinderläden und verwies insbesondere auf das patriarchale Verhalten der männlichen Kommilitonen im SDS. Den SDS-Genossen warf sie Ignoranz vor und betonte, dass diese, »ein Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse«<sup>21</sup> seien. Sie postulierte, dass die Ausbeutung von Frauen aus der »Trennung zwischen Privatleben und gesellschaftlichem Leben«<sup>22</sup> entstände und diese daher aufgehoben werden müsse. Die männlichen Kommilitonen gingen nach ihrer Rede jedoch ungerührt zum nächsten Tagesordnungspunkt über, ohne auf die Kritikpunkte und Forderungen einzugehen. Es folgte der berühmte Tomatenwurf, bei der die hochschwangere Sigrid Rüter mehrere Tomaten als symbolischen Akt gegen die Ignoranz der männlichen Kommilitonen auf das Podium warf.

Nicht nur Sigrid Rüter empörte sich über die Reaktion der SDS-Männer, sondern auch viele andere an der Studentenbewegung beteiligte Frauen. In einem ›Selbstverständnispapier‹ einen Monat nach dieser Aktion gab der ›Aktionsrat zur Befreiung der Frau‹ dann an, sich selbst als eine politische antiautoritäre Gruppe zu verstehen, die sich insbesondere den Problemen der Frauen in der Gesellschaft widme. Dabei strebten auch sie, ähnlich wie der antiautoritäre Flügel des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds, eine »sozialistische Revolution« an, die jedoch aufgrund der gesellschaftlichen Verhältnisse aus ihrer Sicht nur ohne Männer erreicht werden könne. So warfen sie den Männern vor, dass sie sich aufgrund ihrer privilegierten Lage in der Gesellschaft nicht für die Probleme der Frauen interessierten. Diese Probleme seien aufgrund der bürgerlichen Trennung des Privatlebens

---

20 Vgl. Resolution des ›Aktionsrats zur Befreiung der Frau‹ (o. D.) zitiert nach Nave-Herz 1993, S.67, Zitate ebda.

21 Sander 1968/1988, S.39.

22 Sander 1968/1988, S.40.

von der Öffentlichkeit entstanden und würden die Frauen in eine ungleiche, unterlegene Situation drängen und sie zugleich in eine politische Handlungsunfähigkeit versetzen.<sup>23</sup>

In der folgenden Zeit schlossen sich in mehreren bundesdeutschen Städten Frauen in geschlechtshomogenen Gruppen zusammen.<sup>24</sup> Gemeinsam und nur unter Frauen führten sie zunächst die antiautoritären Praktiken fort, lasen gesellschaftskritische Literatur und besprachen marxistische Ansätze in gemeinsamen Schulungsgruppen, um sich der gesellschaftlichen Lage der Frau bewusst zu werden und um diese dann mit konkreten Aktionen verändern zu können. Denn nur über eine geeignete politische und soziale Theorie, so die Idee, könne eine neue Praxis initiiert werden. Nur langsam und unter Protest einiger Frauen fanden schließlich auch Texte Einzug in die Schulungsgruppen, die sich explizit der Rolle der Frauen widmeten. Insbesondere aus der amerikanischen Frauenbewegung wurden Texte aufgenommen, zum Teil übersetzt und diskutiert. Auch die Vorgehensweise der ›self-consciousness raising groups‹ (Selbsterfahrungsgruppen), die bereits in den USA praktiziert wurde, hielt Einzug in diese Gruppen. Hier sprachen die Frauen über ihre eigene Situation, wodurch sie ein kritisches Bewusstsein über die eigene Lage entwickeln sollten. Neben den ›Schulungsfraktionen‹ entstanden auch ›Mütterfraktionen‹, die sich im Sinne der antiautoritären Bewegung um die antiautoritären Kinderläden bemühten und dabei die Theorie mit der Praxis einer antiautoritären Erziehung zu verbinden versuchten.<sup>25</sup> Trotz starker Überschneidungen in den Zielen unterschieden sich die Frauengruppen insbesondere hinsichtlich ihres theoretischen Rahmens. Während ein Teil der Frauengruppen sich insbesondere in der Kontinuität der Studentenbewegung als eine sozialistische und marxistische Gruppierung sah und die ›Befreiung der Frau‹ als Teil des Klassenkampfes sah, stellte ein anderer Teil der Frauengruppen insbesondere ab den 1970er Jahren die praktische Arbeit mit und für Frauen in den Vordergrund ihrer Tätigkeiten. Es war insbesondere die bundesweite Abtreibungskampagne gegen den Abtreibungsparagraphen (§ 218 Strafgesetzbuch (StGB)), die einen Großteil dieser Frauen zusammenführte. In einer Selbstbechtigungsaktion gaben unter anderem prominente Frauen an, abgetrieben zu haben, um so öffentlich auf das Abtreibungsproblem hinzuweisen.

---

23 Vgl. Flugblatt des Aktionsrats zur Befreiung der Frauen, Gruppe Westberlin, 16. Oktober 1968, (Selbstverständnispapier) Archiv des Frauenmediaturms (FTM) in Köln, Zitat ebda.

24 So entstand beispielsweise in Bonn der ›Arbeitskreis Emanzipation‹ (AKE), in Münster und Frankfurt am Main sogenannte ›Weiberräte‹ und in München die ›Münchener Frauenskommune‹; vgl. Schulz 2002, S.85ff.

25 Vgl. dazu die Ausführungen bei Schulz 2002, S.94ff.

Dass einige Frauen im Kontext der Studentenbewegung Geschlecht zu einem Politikum machen und darüber die ›Neue Frauenbewegung‹ mit initiieren, ist unumstritten. Offen bleibt jedoch, wie es dazu kommt, dass Geschlecht für einige Frauen zu einem Politikum wird. Bei der Betrachtung der bisherigen Forschung zu diesem Thema ist besonders auffällig, dass die Rolle der Universität als Sozialisations- und Erfahrungsraum für die Akteurinnen und Akteure der Studentenbewegung kaum untersucht worden ist. Die vorliegenden Untersuchungen zur Universitätsgeschichte der 1960er Jahre sind überwiegend sozial-, struktur- und diskursgeschichtliche Analysen, die sozialisationshistorische Fragestellungen nicht berücksichtigen.<sup>26</sup>

Aus diesen Beobachtungen leitet sich die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung ab: Wie kommt es biographisch dazu, dass sich einige Studentinnen an der Universität im Rahmen der Studentenproteste in Frauengruppen – dem Frankfurter Weiberrat und dem Frankfurter Frauenzentrum – zusammenschlossen und politischen Aktivitäten nachgingen und mit ihren Aktivitäten das Thema Geschlecht und Geschlechterverhältnisse zu einem Politikum machten? Und daran anschließend: Welche Bedeutung hat die Universität als Ort politischer Sozialisation für diese Frauen?

Bevor für die vorliegende Untersuchung die Fragestellung differenzierter formuliert wird, soll der Blick zunächst auf die sehr umfangreiche Forschungsliteratur zu ›1968‹ und zur Studentenbewegung gerichtet werden, um den Stellenwert der Fragestellung der Untersuchung darlegen zu können. Anschließend werden sowohl Forschungsbeiträge diskutiert, die sich den Universitäten in den 1960er Jahren widmen, als auch solche Forschungsbeiträge, die geschlechtsspezifische Analysen zu ›1968‹ darstellen, um darüber für die folgende Untersuchung bedeutsame bildungshistorische Forschungsdesiderate zu formulieren. Die vorliegende Untersuchung versteht sich dabei als ein bildungshistorischer, insbesondere sozialisationshistorischer Beitrag zur Geschichte von ›1968‹, zur Geschichte der Universitäten in den 1960er Jahren und zur Geschichte der Frauenbewegung.

## **I.2 FORSCHUNGSSTAND UND FORSCHUNGSDESIDERATE**

Im Folgenden wird zunächst skizziert, wie sich die Forschung zu ›1968‹ und der Studentenbewegung seit Ende der 1960er Jahre entwickelt hat und wo sie aktuell steht. Außerdem wird auf Forschungsdesiderate hingewiesen. In diesem Zusammenhang wird der Blick insbesondere auf Publikationen und Forschungsstudien gerichtet, die ›1968‹ und die Studentenbewegung aus einer geschlechtsspezifischen Perspektive betrachten. Auch Forschungsbeiträge, die sich zwar nicht explizit der

---

26 Vgl. hierzu Kap. I.2 Forschungsstand und Forschungsdesiderate.

Studentenbewegung oder den Studentinnen von ›1968‹ widmen, jedoch einen Beitrag zu analytischen Erhellung der Studentenbewegung und ihrer geschlechterhistorischen Betrachtung leisten können, werden im Folgenden diskutiert.

Die Forschung zu ›1968‹ und der Studentenbewegung ist kaum zu überschauen und enthält neben Erinnerungsliteratur<sup>27</sup> vor allem historiographische Darstellungen der Ereignisse<sup>28</sup>, Dokumentationen<sup>29</sup>, Quellensammlungen<sup>30</sup> und auch wissenschaftliche Analysen, die nach den Akteurinnen und Akteuren oder Gruppierungen<sup>31</sup>, den Ursachen und nach dem Stellenwert von ›1968‹ und der Studentenbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik fragen.<sup>32</sup> Dabei wird beispielsweise nach dem Einfluss der Frankfurter Schule<sup>33</sup>, der Neuen Linken<sup>34</sup> und der Außerparlamentarischen Opposition<sup>35</sup> gefragt. Auch gibt es Vergleiche zwischen der bundesdeutschen Protestbewegung und anderen Ländern wie den USA und Frankreich.<sup>36</sup> Zudem werden einzelne bundesdeutsche Universitäten untersucht und dabei die Entwicklung der Ereignisse an den Hochschulen dokumentiert.<sup>37</sup> In diesem Zusammenhang ist das Gesamtwerk von Wolfgang Kraushaar zu nennen, das eine umfangreiche Dokumentation der Studentenbewegung in Frankfurt am Main, unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Frankfurter Schule bietet. In drei Bänden dokumentiert er die Ereignisse seit der Rückkehr von Max Horkheimer aus dem amerikanischen Exil im Jahr 1946 und zeichnet einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der ›Kritischen Theorie‹ der Frankfurter Schule und den Studentenprotesten auf.<sup>38</sup>

In der Vielfalt der Publikationen, die in mehr als vier Jahrzehnten erschienen sind, kommen sowohl die Komplexität als auch die unterschiedlichen Facetten des Phänomens ›1968‹ zum Ausdruck. So lässt sich für die Forschung zu ›1968‹ und der

27 Vgl. exemplarisch Wesel 2002 und Busche 2003.

28 Vgl. exemplarisch Kraushaar 1998a und Becker/Schröder 2000.

29 Vgl. exemplarisch Wolff/Windaus 1977 und Kraushaar 1998b.

30 Vgl. exemplarisch Becker/Schröder 2000.

31 Vgl. exemplarisch zum Sozialistischen Deutschen Studentenbund Fuhrmann/Koll/ Lönnendonker/Rabehl/Schroeder 1989, Albrecht 1994, Lönnendonker/Rabehl/Staadt 2002; zu Rudi Dutschke vgl. exemplarisch Dahmann 1991.

32 Vgl. zur Forschungslage zu ›1968‹ Dehnavi/Wienhaus 2010.

33 Vgl. exemplarisch Gilcher-Holtey 1998a, Kraushaar 1998a/b/c und Albrecht/Behrman/Bock/Homann/Tenbruck 2000.

34 Vgl. exemplarisch Weiss 1969, Eisenhardt 1975 und Ludwig 1995.

35 Vgl. exemplarisch Otto 1977.

36 Vgl. exemplarisch Gilcher-Holtey 2001 und Schmidtke 2003.

37 Vgl. exemplarisch Rabehl 1988 und Bude/Kohli 1989 für Berlin; Claussen/Dermitzel 1968 für Frankfurt am Main.

38 Vgl. Kraushaar 1998a/b/c.

Studentenbewegung folgende Entwicklung aufzeigen<sup>39</sup>: Die Publikationen, die bereits Ende der 1960er Jahre erscheinen, befassen sich insbesondere mit Studierenden und ihrem Protest innerhalb wie außerhalb der Universitäten. Dabei beziehen sie sich einerseits auf die geplanten Hochschulreformen und die Situation der Studierenden an den bundesdeutschen Hochschulen,<sup>40</sup> andererseits nehmen sie die Protestierenden in den Blick und versuchen deren Motive und Ziele zu beleuchten.<sup>41</sup> Auch nach der Rolle der Neuen Linken sowie des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds wird bereits Ende der 1960er Jahre gefragt.<sup>42</sup> Auffällig ist bei diesen Publikationen, dass es sich in der Mehrheit zunächst einmal um subjektive Einschätzungen sowie Reaktionen Beteiligter auf die Studentenproteste und die tagespolitischen Auseinandersetzungen handelt.<sup>43</sup> Bereits einige Jahre später in den 1970er Jahren geht die Zahl der Publikationen zunächst erheblich zurück. Neben Dokumentationen der Ereignisse gibt es in dieser Zeit aber bereits erste soziologische Analysen zur Entstehungsgeschichte und erste Bilanzierungsversuche der Studentenbewegung.<sup>44</sup> So versucht beispielsweise Allerbeck bereits 1973 in seiner Studie Hypothesen und Annahmen zur Studentenbewegung und zu den protestierenden Studierenden anhand empirischer Daten zu überprüfen.<sup>45</sup> Das Jahr 1968 wird erst in der Forschung ab den 1980er Jahren als Chiffre für tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen verstanden, welches sich schließlich in den Publikationen der 1990er Jahre, insbesondere anlässlich des 30. Jubiläums, manifestiert. Während in diversen Schriften, die in den 1970er Jahren erscheinen, auf das Ereignis am 2. Juni 1967 als zeitlichen Ausgangspunkt hingewiesen wird,<sup>46</sup> werden 1998 zahlreiche Texte veröffentlicht, die dreißig Jahre danach ›1968‹ auch im Titel führen und von den sogenannten ›1968‹ern sprechen.<sup>47</sup>

Bei der Fülle der Publikationen, die seit Ende der 1960er bis in die 1990er Jahre erschienen sind, handelt es sich bei nur wenigen um wissenschaftliche Aufbereitungen und Analysen der Ereignisse. Ein Großteil der erschienenen Schriften zu den

---

39 Vgl. zur Entwicklung der Forschung zu ›1968‹ Dehnavi/Wienhaus 2010.

40 Vgl. exemplarisch Habermas 1969, Jacobsen/Dollinger 1969, Schwan/Sontheimer 1969 und Schulz 1969.

41 Vgl. exemplarisch Schlaffke 1968, Schwerbrock 1968 und Freytag 1968.

42 Vgl. exemplarisch Oelinger 1969 und Weiss 1969.

43 Vgl. hierzu die Erläuterungen zum Stand der Forschung bei Spix 2008, S.32.

44 Vgl. exemplarisch Brunotte 1973 und Eckert 1973.

45 Vgl. dazu Allerbeck 1973, auch bei Bauß 1977 gibt es Ansätze einer analytischen Herangehensweise.

46 Vgl. dazu Wolff/Windaus 1977 und Deppe 1977; vgl. zur Verschiebung von 1967 auf 1968 Kraushaar 1998d.

47 Vgl. für die 1990er Jahre exemplarisch Agnoli 1998, Fink/Gassert/Junker 1998, Gilcher-Holtey 1998a und Kraushaar 1998d.

Studentenunruhen ›1968‹ versammeln oberflächliche und unspezifische Darstellungen von biographischen Erfahrungen, zugleich aber häufig mit dem Anspruch, Verläufe, Ursachen und Wirkungen zu erklären.<sup>48</sup> Dabei ist die Vielfalt der Deutungen der beteiligten Akteurinnen und Akteure nicht nur an die »divergierenden Standorte, Erkenntnisinteressen und Werteideen der Akteure, Zeitzeugen und Wissenschaftler geknüpft, sondern spiegelt auch ein analytisches Problem wider«<sup>49</sup>, nämlich, so wird man festhalten können, ›1968‹ nicht auf eine einfache Interpretation festlegen zu können.

Schließlich entwickelt sich in der Forschung Ende der 1990er Jahre eine stärker systematische Auseinandersetzung mit dem Phänomen ›1968‹ mit dem Anspruch, die attestierte unwissenschaftliche Betrachtung des Phänomens zu überwinden bzw. der Vielfältigkeit des Phänomens analytisch gerecht zu werden. In diesem Rahmen ist der Sammelband von Ingrid Gilcher-Holtey erschienen, in dem ›1968‹ nicht mehr nur als ein »Ereignis« diskutiert wird, sondern als »Gegenstand der Geschichtswissenschaft«.<sup>50</sup> Bereits in der Einleitung moniert sie, dass »eine wissenschaftlich fundierte und empirisch gestützte vergleichende historische Analyse« aussteht und dass sich die Zeitgeschichte bisher ›1968‹ nicht systematisch zugewandt hat.<sup>51</sup> In diesem Sammelband wird ›1968‹ als Ausdruck einer sozialen Bewegung verstanden. Damit wird die inhaltliche und personelle Durchlässigkeit der Bewegung betont und der Blick auf politisch mobilisierbare und mobilisierte Netzwerke von Gruppen und Organisationen gerichtet.<sup>52</sup> Auch Michael Kimmel begreift in seiner Analyse die Studentenbewegung als soziale Bewegung und richtet seinen Blick auf einen Vergleich der Bundesrepublik mit Frankreich und den USA. Dabei blickt er auf den politischen Protest und grenzt diesen von einer attestierten jugendlichen Gegenkultur ab. In seiner politikwissenschaftlichen Analyse stützt er sich jedoch ausschließlich auf Sekundärliteratur und zieht keine eigenen Quellen heran.<sup>53</sup>

Aus der zeithistorischen Forschung wird seit Ende der 1990er Jahre den bisherigen Forschungsansätzen zu ›1968‹ als kurzfristiges und einschneidendes Ereignis der Entwurf der ›langen 60er Jahre‹ gegenübergestellt. ›1968‹ wird darin als eine Phase beschrieben, die in eine längere Transformationsperiode eingebettet ist, die sich ungefähr von 1958 bis 1973 erstreckt und in der sich Ende der 1960er Jahre verschiedene bereits in Gang gesetzte Entwicklungen verdichten und wechselseitig beschleunigen. Bei der zeitlichen Rahmung der ›langen 60er Jahre‹ wird auf die

---

48 Vgl. in diesem Zusammenhang exemplarisch Dannenberger 1998 und Wolfschlag 1998.

49 Schulz 1998b, S.256.

50 Vgl. Gilcher-Holtey 1998a, Zitate im programmatischen Titel des Bandes.

51 Vgl. Gilcher-Holtey 1998a, S.7, Zitat ebda.

52 Vgl. dazu den Beitrag von Rucht 1998 in demselben Sammelband.

53 Vgl. Kimmel 1998.



zeitgleiche Prosperitätsphase der Bundesrepublik verwiesen, in der mit dem einsetzenden materiellen Wohlstand auch dynamische sozialökonomische und kulturelle Entwicklungen zu verzeichnen sind.<sup>54</sup> Durch die Überwindung einer zeitlichen, sozialen und inhaltlichen Eingrenzung soll ein erweiterter Zugang zu den Ereignissen geschaffen und damit ›1968‹ einer Analyse zugänglich gemacht werden. Gleichzeitig verliert ›1968‹ über diesen erweiterten Blick seine prominente Position als Ursprungsereignis.<sup>55</sup> In diesem Zusammenhang ist vor allem der Sammelband von Christina von Hodenberg und Detlef Siegfried ›Wo ›1968‹ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik‹ zu nennen, in dem die Proteste Ende der 1960er Jahre in die ›langen 60er Jahre‹ eingeordnet werden. Hier werden der Anfang und das Ende der ›langen 60er Jahre‹ grob mit dem wirtschaftlichen Aufschwung (›Wirtschaftswunder‹) und der Energiekrise in den frühen 1970er Jahren gekennzeichnet. In den einzelnen Beiträgen werden verschiedene von Veränderungen betroffene Themenbereiche wie das Aufkommen der Massenmedien oder die sexuelle Liberalisierung in einem größeren zeitlichen Rahmen diskutiert und darüber hinaus auf bereits einsetzende Veränderungen seit der Nachkriegszeit verwiesen.<sup>56</sup> Auch der Sammelband von Axel Schildt und Detlef Siegfried ›Between Marx and Coca-Cola‹ stellt die Ereignisse Ende der 1960er Jahre in einen größeren zeitlichen Rahmen, wobei die Autoren hier sogar den zeitlichen Endpunkt erst 1980 setzen. Siegfried stellt in seinem eigenen Beitrag dann die Studentenbewegung als die Zuspitzung von zwei Entwicklungen dar – die zunehmende Konsumorientierung und die ansteigende Politisierung in den ›langen 60er Jahren‹ –, die in einem Spannungsverhältnis zueinander gestanden und in der Studentenbewegung ein Ventil gefunden hätten.<sup>57</sup> In seinem Band ›Time is on my side‹ widmet er sich dann ausführlich und differenziert den Jugendlichen in der Gesellschaft der 1960er Jahre, die er als die entscheidende Trägergruppe des gesellschaftlichen Wandels versteht, und fragt nach der Verbindung von Jugendkultur und politischer Oppositionsbewegung.<sup>58</sup> Die These von den ›langen 60er Jahren‹, durch welche die ereignisgeschichtliche Charakterisierung von ›1968‹ und seine herausragende Bedeutung in der Geschichte der BRD in der jüngsten Forschung infrage gestellt wird, kann vor dem Hintergrund einer neuen Forschergeneration auch als »kritische Stellungnahme

---

54 Vgl. Hodenberg/Siegfried 2006 und auch Siegfried 2008.

55 Vgl. Siegfried 2008, S.13f.

56 Vgl. Hodenberg/Siegfried 2006.

57 Vgl. Schildt/Siegfried 2006, darin der Beitrag von Siegfried 2006; vgl. dazu auch Siegfried 2008b.

58 Vgl. Siegfried 2008.

(...) zu der Deutungshegemonie akademischer Väter« verstanden werden.<sup>59</sup> Es ist somit kein Zufall, dass vierzig Jahre nach den Protesten die Kritik der jüngeren Forscherinnen und Forscher an den bis dato erschienenen Publikationen sehr klar ausfällt und eine Hinwendung zur systematischen Aufarbeitung der Ereignisse erfolgt, die ›1968‹ zugleich viel von seiner ›Charismatik‹ nimmt.

Während die Geschichtswissenschaft sich nun seit über zehn Jahren einer systematischen Analyse der Ereignisse Ende der 1960er Jahre widmet, nähert man sich aus bildungshistorischer Perspektive nur sehr langsam der Erforschung von ›1968‹ und der Studentenbewegung. In diesem Zusammenhang ist der Sammelband von Meike Sophia Baader aus dem Jahr 2008 ›Seid realistisch, verlangt das Unmögliche! Wie 1968 die Pädagogik bewegte‹ zu nennen. Der Fokus liegt hier auf Fragen zur Bedeutung von ›1968‹ für die praktische Pädagogik und die akademische Erziehungswissenschaft, die, wie Baader konstatiert, in der Forschung bisher kaum beachtet wurde.<sup>60</sup> In diesem Band werden Themen wie die Entstehung der Kinderläden, die neue Sexualerziehung und die frühkindliche Erziehung behandelt und darüber hinaus nach der Bedeutung und dem Stellenwert pädagogischer Theoriebildung im Kontext der Kritischen Theorie gefragt. Die Beiträge zu Schule, Universität, Generationen, Geschlechtern und Familie thematisieren dann überwiegend zeitgenössische Debatten der 1960er Jahre; empirische Untersuchungen, die die Erziehungspraxis oder die konkrete Sozialisation im Kontext von ›1968‹ und den ›langen 60er Jahren‹ zum Gegenstand haben, sind – der Quellenlage geschuldet – erst in Ansätzen vorhanden, verweisen aber bereits auf den zu erwartenden großen Ertrag solcher Untersuchungen.<sup>61</sup> 2011 erscheint ein weiterer Sammelband, herausgegeben von Meike Sophia Baader und Ulrich Herrmann, mit dem Titel ›68 – Engagierte Jugend und Kritische Pädagogik. Impulse und Folgen eines Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik‹. In diesem Band erfolgt eine kritische bildungsgeschichtliche Betrachtung von ›1968‹ und seiner bildungshistorischen Bedeutung für Transformationsprozesse in den dynamischen ›langen 1960er Jahren‹. Die zeitgeschichtliche Vorgehensweise, ›1968‹ in einen größeren Rahmen einzubetten, wird hier als Möglichkeit gesehen, die Entwicklungen der Nachkriegszeit, der 1950er und 1960er Jahre sowie der 1970er Jahre, für die Analyse von Fragen zu Erziehung, Bildung und Sozialisation um ›1968‹ zu nutzen. Der Sammelband gliedert sich in vier Bereiche: In den ersten drei Themenfeldern widmen sich die Autorinnen und Autoren zunächst den Trägergruppen – Schülerinnen/Schüler, Jugendliche und

---

59 Vgl. dazu die Erläuterung zur Forschungsdebatte der Studentenbewegung im Kontext der ›langen 1960er Jahre‹ im Aufsatz zu ›Universität, Generationenverhältnisse und Generationenkonflikte um ›68‹ bei Groppe 2011, S.133, Zitat ebda.

60 Vgl. Baader 2008a, S.7ff.

61 Vgl. Baader 2008a.

Studierende – in ihren jeweiligen pädagogischen Institutionen und Organisationen. Thematisiert werden dabei unter anderem die Kinderladenbewegung, die Schülerbewegung sowie die Politisierung in Jugendzentren. Vorgestellt wird zudem ein Analyseansatz zur Erforschung der Universität als Ort generationeller Auseinandersetzungen. Der letzte Teil des Bandes widmet sich pädagogischen Reflexionen unter anderem zur Entstehung der Kritischen Pädagogik, der Kritischen Theorie und zur Rezeption der Psychoanalyse in der Erziehungswissenschaft.<sup>62</sup>

Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die Analyse von Torsten Gass-Bolm zur Geschichte des Gymnasiums (1956 bis 1980). Die Entwicklungen an den Gymnasien stellt er in einem Zusammenhang langfristiger gesellschaftlicher Veränderungen in den ›langen 1960er Jahren‹. In seiner Untersuchung zeichnet er die sich in diesen Jahren vollziehenden Demokratisierungs- und Liberalisierungstendenzen nach, die sich schließlich in den Lehrer-Schüler-Verhältnissen, der Unterrichtspraxis und den Lehrplänen der Gymnasien durchsetzen. Die Schülerbewegung ab Mitte der 1965 versteht er als einen Teil dieser Transformationsphase. Er analysiert die Kritik der Schülerinnen und Schüler an den autoritären Strukturen und die Forderungen nach Demokratisierung sowie die Reformbereitschaft der Lehrerinnen und Lehrer und auch der Behörden. Mit seiner Analyse und den Ergebnissen leistet er einen wichtigen Beitrag zur Schulgeschichte und liefert empirische Ergebnisse, die die These der ›langen 60er Jahre‹ stützen.<sup>63</sup>

Bis auf einzelne erziehungswissenschaftliche und bildungshistorische Beiträge wird allerdings bei der Betrachtung der bisherigen Forschungsliteratur zu ›1968‹ und zur Studentenbewegung deutlich, dass insbesondere empirische Untersuchungen fehlen, die explizit Fragen von Erziehung, Bildung und Sozialisation im Kontext von ›1968‹ thematisieren und dabei nach der Bedeutung der Institutionen fragen, sowohl hinsichtlich der Vorgeschichte von ›1968‹ – sozusagen in den ›langen 60er Jahren‹ – als auch im konkreten Ereigniszusammenhang. Es gibt bisher nur wenige Analysen, die die Lebenswelt als Sozialisationsraum, die Familienverhältnisse, die Erziehungsstile und -ziele, die gesellschaftlichen und privaten Geschlechter- und Generationsverhältnisse sowie die pädagogischen Institutionen betrachten. Insbesondere die Universitäten als Sozialisationsinstanzen, aber auch andere Sozialisationsräume sind dabei eine bildungshistorische Leerstelle der Forschung.

Einen wichtigen Beitrag zur Erhellung der Rolle der Universität für die Studentenbewegung, am Beispiel der Länder Hessen und Bayern, bietet die umfangreiche und differenzierte Forschungsarbeit von Anne Rohstock. Sie analysiert unter Berücksichtigung der ›langen 60er Jahre‹ die Wechselwirkung zwischen den Hochschulreformen und den Studentenprotesten ›1968‹ und betrachtet dabei die hochschulpolitischen Debatten und Reformansätze sowie die entsprechenden Reaktionen

---

62 Vgl. Baader/Herrmann 2011.

63 Vgl. Gass-Bolm 2005.

der Protagonistinnen und Protagonisten, wie Politikerinnen/Politiker, Professorinnen/Professoren und Studentinnen/Studenten. Mit ihrer Untersuchung erfasst sie insbesondere die institutionellen Rahmenbedingungen der Studentenproteste an den Universitäten und fragt zugleich nach Aktionen und Reaktionen der Protagonistinnen und Protagonisten. Insgesamt stellt sie damit die Wechselwirkung zwischen den politisch angestoßenen Hochschulreformen und den Protesten ›1968‹ in den Vordergrund ihrer Analyse. Dabei knüpft sie an bereits erschienene Studien zu Hochschulreformen und Studentenbewegung an, zieht aber einen umfangreichen und bemerkenswerten archivarisches Quellenkorpus heran, um so verschiedene Protagonistinnen und Protagonisten (Studentinnen/Studenten, Dozentinnen/Dozenten, Hochschulverwaltung, Bildungspolitik) in den Blick nehmen zu können. Damit leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Analyse des Verhältnisses von Hochschulentwicklungen in den ›langen 60er Jahren‹ und der Studentenbewegung ›1968‹.<sup>64</sup> Zu nennen ist auch die Arbeit von Boris Spix. Er widmet sich am Beispiel von sechs Universitäten in Berlin und Nordrhein-Westfalen dem politischen Verhalten von Studierenden, jedoch vor allem für die Zeit zwischen 1957 und 1967. Überraschenderweise endet seine Untersuchung noch vor der Hochphase der Studentenbewegung. Für seine Analyse zieht er unterschiedliche Quellenmaterialien heran, darunter zeitgenössische Dokumente wie Zeitschriften, Zeitungen und sogar Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Studierenden. Letztere werden allerdings nicht systematisch und methodisch reflektiert ausgewertet, sondern das Erzählte wird als Faktenwissen ergänzend hinzugezogen.<sup>65</sup> In seiner Quellenbeschreibung bewertet er dieses Vorgehen selbst als problematisch, zieht aber letztlich daraus keine methodischen Konsequenzen. Das politische Verhalten der Studierenden beschreibt Spix zudem nur über die Analyse organisierter Studentengruppen anhand statistischer Daten. Somit bleibt seine Untersuchung, ähnlich wie die Arbeit von Anne Rohstock, eine struktur- und diskursgeschichtliche Analyse der Institution Universität, über die die Aktionen und Reaktionen der in ihr versammelten Protagonistinnen und Protagonisten dargestellt werden.

An dieser Stelle lohnt es sich, einen Blick auf Studien und Forschungsbeiträge zu richten, die sich zwar nicht explizit mit dem Phänomen ›1968‹ und der Studentenbewegung beschäftigen, jedoch die Institution Universität und ihre Entwicklung von der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre betrachten. Gemeinsam haben sie alle, dass sie sozialhistorisch vorgehen und die Strukturen der Institutionen und ihre Entwicklungen beschreiben, jedoch die Akteurinnen und Akteure nicht als Handelnde untersuchen. Dennoch leisten sie einen Beitrag zur Erhellung der Entwicklungen Ende der 1960er Jahre an den Universitäten, weil sie Auskunft über die

---

64 Vgl. Rohstock 2010.

65 Vgl. Spix 2008.

Rahmenbedingungen geben, in denen Akteurinnen und Akteure handeln und Orientierungen entwickeln. Die Forschung, die sich der Universitätsgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts widmet; ist jedoch insgesamt sehr dünn.<sup>66</sup> Diejenige Forschung, die aus universitätsgeschichtlicher Perspektive die Bildungs- und Hochschulreformen betrachtet, besteht insbesondere aus sozial- und strukturgeschichtlichen Analysen, die den Blick auf die nationalen und europäischen Entwicklungen des Bildungs- und Hochschulsystems richten.<sup>67</sup> In den Beiträgen werden unter anderem Hochschulstrukturen in ihren Entwicklungen sowie Reformüberlegungen und -umsetzungen seit 1945 dargestellt. Die Frage nach der Verbindung der Studentenbewegung mit den Hochschulentwicklungen der 1960er Jahre wird hier nicht gestellt. So wird beispielsweise in dem ›Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte‹ aus sozialgeschichtlicher Perspektive die Studentenbewegung lediglich an einigen Stellen erwähnt und als Teil der ›1968er-Bewegung bewertet, der die Entwicklungen an den Hochschulen beeinflusste.<sup>68</sup> Der im Jahr 2010 erschienene vierte Band zur ›Geschichte der Universität in Europa – Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts‹ richtet seinen Blick auf die Strukturen des Universitätswesens in Europa, darunter die Entwicklung der Studentenschaft, die Zusammensetzung des Lehrpersonals sowie der Wandel einzelner Wissenschaftsdisziplinen. Problematisch erscheint in diesem Band insbesondere die schmale quellenbasierte Analyse. Bei dem Großteil der Autorinnen und Autoren handelt es sich um eine Generation von Professorinnen und Professoren, die rückblickend die Entwicklungen an den europäischen Hochschulen nachzeichnet,<sup>69</sup> die sie überwiegend selbst miterlebt und mitgestaltet hat. Im Jahr 2012 erschien für die Universität Frankfurt am Main der zweite Band zur Universitätsgeschichte von Notker Hammerstein, der die Entwicklungen der Jahre 1945 bis 1972 betrachtet. Der Schwerpunkt wird hier einerseits auf die Ordinariate der einzelnen Fakultäten und Institute der Universität Frankfurt gelegt und andererseits die Hochschulpolitik des Landes sowie der Stadt Frankfurt beleuchtet. Die Geschichte der Studentinnen und Studenten der Universität Frankfurt und damit auch der Studentenproteste werden lediglich am Rande

---

66 Vgl. dazu Strobel 1994 und Bruch/Kaderas 2002. In beiden Sammelbänden widmen sich die Autorinnen und Autoren insbesondere der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; die zweite Hälfte bleibt insgesamt bis auf die unmittelbare Nachkriegszeit eher unterbelichtet.

67 Vgl. dazu exemplarisch Führ 1997 oder das Handbuch von Führ/Furck 1998 mit Beiträgen zur Entwicklung des Bildungssystems seit 1945, darin Oehler 1998 zur Hochschulentwicklung nach 1945; vgl. in diesem Zusammenhang das Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte herausgegeben von Lundgreen/Scheunemann/Schwibbe 2008 und auch Koch 2008 sowie Rüegg 2010 zur Geschichte der Universität in Europa.

68 Vgl. Führ/Furck 1998, S.17f.

69 Vgl. Rüegg 2010.

erwähnt. Somit ist dieser voluminöse Band überwiegend eine Überblicksdarstellung der Personalstrukturen und der hochschulpolitischen Entwicklungen, ohne dass hier beispielsweise nach der Verbindung der Entwicklungen der Hochschul- und der Personalstruktur mit den Auseinandersetzungen Ende der 1960er Jahre zwischen den verschiedenen Universitätsmitgliedern gefragt wird.<sup>70</sup>

Das »Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte Band VIII, Berufliche Schulen und Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland, 1949-2001« bietet vor allem einen Überblick über die strukturgeschichtliche Entwicklung des Bildungssystems ab 1945. Neben statistischen Daten zu den beiden Teilsystemen, der Allgemeinbildung und Berufsbildung, werden Strukturentwicklungen der Institutionen Schule und Hochschule präsentiert und die Frequenz von Schülerinnen/Schüler und Studentinnen/Studenten in diesen Institutionen, ihre Qualifikationen und Bildungsabschlüsse, erfasst und vorgestellt.<sup>71</sup> Auch die Studierendenforschung, die insbesondere quantitative Erhebungen durchführt und somit Zahlen, Daten, Fakten beispielsweise zum Studienfachwahlverhalten, zur Studienzufriedenheit, zur ökonomischen und sozialen Lage der Studierenden bietet, ist an dieser Stelle zu nennen. Seit 1951 führt das Deutsche Studentenwerk alle drei Jahre Sozialerhebungen durch, die die Studierenden an den Universitäten betrachten und insbesondere ihre soziale Lage einschätzen.<sup>72</sup> Die quantitative Erhebungsmethode wird jedoch in den letzten Jahren immer häufiger kritisiert. So moniert beispielsweise Barbara Friebertshäuser (2006) für die Studierendenforschung, dass es über quantitative Erhebungen hinaus notwendig ist, biographische Analysen durchzuführen, um soziale und politische Entwicklungen an den Hochschulen überhaupt sichtbar machen zu können:

»In den großen Zahlenbergen, die alljährlich beispielsweise über Studentinnen und Studenten angehäuft werden, verschwindet das konkrete Leben des Einzelnen, wird abstrahiert zu einem Element einer statistischen Größenangabe und subsumiert in statistischen Angaben über repräsentative Stichproben.«<sup>73</sup>

Auch wenn in diesen sozial- und strukturgeschichtlichen Analysen »1968« bzw. die Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre nicht explizit betrachtet werden, können diese für die Erforschung des Verhältnisses der Institution Universität zur Studen-

---

70 Vgl. Hammerstein 2012.

71 Vgl. Lundgreen/Scheunemann/Schwibbe 2008.

72 Vgl. dazu Friebertshäuser 2006, S.296; die Erhebungen erscheinen unter dem Titel »Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks« und werden seit der 10. Auflage vom HIS Hochschul-Informationssystem durchgeführt.

73 Friebertshäuser 2006, S.297.

tenbewegung ›1968‹ herangezogen werden und die hier gebotenen Ergebnisse als bildungs-, erziehungs- und sozialisationsgeschichtliche Voraussetzungen und Folgen von ›1968‹ diskutiert werden. Sie geben beispielsweise Auskunft über die Rahmenbedingungen und Kontexte, in denen Sozialisationserfahrungen gemacht werden.

Die politische Sozialisationsforschung widmet sich insbesondere den Instanzen politischer Sozialisation, darunter insbesondere der Familie, der Schule und der Peer-group, und fragt hierbei nach Sozialisationsbedingungen sowie Politisierungsprozessen ihrer Mitglieder.<sup>74</sup> Politische Sozialisation an Hochschulen als Forschungsgegenstand wird innerhalb verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen erforscht. Eine Vielzahl der Studien – insbesondere aus der Studierendenforschung – widmet sich insbesondere dem, was als das Ergebnis politischer Sozialisation gefasst werden kann (politische Einstellungen, aktuelles politisches Engagement), und untersucht dabei die Mitglieder der Hochschule. In diesem Zusammenhang werden seit Jahrzehnten Umfragen sowohl für die gesamte Bundesrepublik, als auch für einzelne Universitäten oder Studienfächer durchgeführt.<sup>75</sup> Befragungsinhalte sind dann unter anderem das politische Interesse, das Demokratieverständnis und die politische Selbsteinordnung.<sup>76</sup> Die ersten umfangreichen Studien entstehen Ende der 1950er Jahre.<sup>77</sup> Auch in den 1960er und 1970er Jahren gibt es größere Erhebungen, die sich den Studierenden und ihren politischen Einstellungen widmen. Darunter sind einerseits die Erhebungen der Meinungsforschungsinstitute<sup>78</sup> zu nennen, wie beispielsweise des Instituts für Demoskopie in Allensbach und andererseits Forschungsgruppen, die sich insbesondere einzelnen Universitäten und ihren Studierenden zuwendeten.<sup>79</sup> Diese Form der Untersuchung setzte ihren Weg bis in die Gegenwart fort. Die Forschung zur politischen Sozialisation in Hochschulen ist

---

74 Vgl. dazu die Sammelbände Claußen/Wasmund 1982 und Claußen/Geißler 1996; vgl. dazu auch das Sammelband zur Politischen Sozialisation an Hochschulen, herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung 1985.

75 Vgl. für einen Überblick über Ergebnisse empirischer Untersuchungen Bargel 1985; vgl. in diesem Zusammenhang auch Wellie 1996 zur Universität als Lebensraum und Arbeitsplatz; vgl. auch den Beitrag von Huber 1991 zur allgemeinen Sozialisation an der Hochschule.

76 Vgl. Wellie 1996, S.224.

77 Vgl. Habermas/Friedeburg/Oehler/Weltz 1961, die in ihrer Untersuchung Frankfurter Studierende in den Jahren 1957/58 befragten.

78 Vgl. Institut für Demoskopie 1967 und Institut für Demoskopie 1979.

79 Vgl. Friedeburg/Hörlemann/Hübner/Kadritzke/Ritsert/Schumm 1968 (Erhebung aus dem Jahr 1963, Berliner Studierende); vgl. Deichsel/Helfen/Laga/Laga/Tiemann/Wittern 1974 (Erhebung in den Jahren 1966 und 1968, Hamburger Studierende).

daher stark funktional ausgerichtet und besteht vorwiegend aus quantitativen Untersuchungen<sup>80</sup>, die sich auch zum Ziel setzen, Grundlagen und Informationen für hochschulpolitische Entscheidungen zu liefern.

Im Folgenden möchte ich den Blick insbesondere auf die bestehende Forschung richten, die eine geschlechterhistorische Betrachtung von ›1968‹ und der Studentenbewegung an der Universität vornimmt oder sich explizit Studentinnen widmet, um im Anschluss an aufgezeigte Forschungsdesiderate die Fragestellung meiner Untersuchung differenziert zu formulieren.

Dass auch Studentinnen an den Protesten beteiligt waren, wird in Dokumentationen zu ›1968‹ deutlich, wie z. B. in den drei Bänden von Wolfgang Kraushaar<sup>81</sup> oder auch in Dossiers zu ›1968‹ wie dem der Zeitschrift ›Emma‹ oder dem der ›Bundeszentrale für politische Bildung‹.<sup>82</sup> In der Forschung zur Studentenbewegung gibt es dagegen nur wenige geschlechtsspezifische Analysen.<sup>83</sup> In den vorliegenden Publikationen zur Studentenbewegung heißt es oft, dass die Studentinnen an der Universität und in den studentischen Gruppen benachteiligt behandelt worden seien und dann aufgrund einer Differenzenerfahrung in geschlechtshomogenen Gruppen zusammen gekommen seien, um ›unter sich‹ politisch aktiv zu werden:

»Die Studentenbewegung der sechziger Jahre verstand sich als emanzipatorisch und sozialrevolutionär, allerdings waren die weiblichen Studenten weitestgehend ausgeschlossen. Sie waren in den Augen der Kommilitonen gut genug zum Tippen und Verteilen von Flugblättern, aber wurden nicht für fähig erachtet, die Politik mitzubestimmen. (...) Helke Sander vom ›Aktionsrat zur Befreiung der Frauen‹ forderte auf der 23. SDS-Delegiertenkonferenz 1968 in Frankfurt, dass der Verband eine Zusammenarbeit nur erwarten könne, wenn der SDS (...) die spezifische Problematik der Frauen begreife. (...) Dies war der Beginn der Konstitution von Frauengruppen«.<sup>84</sup>

---

80 Vgl. dazu auch die Kritik von Wellie 1996, S.226ff.

81 Vgl. Kraushaar 1998a bis 1998c.

82 Vgl. Emma Mai/Juni 2008, S.74-101; vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, verfügbar unter: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte-nach-1945/68er-bewegung/04.05.2012>).

83 In diesem Zusammenhang sind die Arbeiten von Kristina Schulz zu nennen, die sich mit der Frage der Formierung der Neuen Frauenbewegung beschäftigt, vgl. Schulz 1998a, 1998b und 2002 und die Beiträge von Meike Sophia Baader, die insbesondere die Kinderladenbewegung in den Blick nimmt und beispielsweise in ihrem Aufsatz ›Das Private ist politisch. Der Alltag der Geschlechter, die Lebensformen und die Kinderfrage‹ die Forderungen und Ziele der Frauen ›1968‹ formuliert, vgl. Baader 2008b.

84 Metz-Göckel/Roloff/Schlüter 1989, S.20.



Diese Erklärung erscheint auf den ersten Blick, insbesondere hinsichtlich der Kritiken und Forderungen, die Helke Sander formuliert, zutreffend. Eine solch enge Perspektive verschließt jedoch den Blick dafür, dass die Frauen an den Universitäten unterschiedliche Sozialisationserfahrungen machten und verschiedene Partizipationsmotive hatten. In den Publikationen zur Studentenbewegung werden die Anliegen der Frauen und ihr Weg in die Protestbewegung an den Universitäten jedoch keiner empirischen Untersuchung unterzogen.

Es kann festgehalten werden, dass eine geschlechtergeschichtliche Analyse der Studentenbewegung bisher noch aussteht. So kritisiert Ute Kätzel im Vorwort ihrer biographischen Sammlungen zu Recht die bisherige Forschung zu ›1968‹:

»Die Bewegung von ›1968‹ ist zwar in der Öffentlichkeit immer wieder ausführlich diskutiert worden. Doch der Anteil der Frauen wird dabei meistens verschwiegen. Die Debatte kreist um den ›Mythos 68‹, um intellektuelle Diskurse zur ›Kritischen Theorie‹, zur ›Frankfurter Schule‹ und um ›68 als ›antiautoritäre Bewegung‹. Selbst diejenigen, die 1968 als Kulturrevolution bezeichnen, verlieren kein Wort über ihre wichtigsten Ergebnisse: Die Rolle der Frauen hat sich geändert und mit ihr die Gesellschaft als Ganzes.«<sup>85</sup>

Die wenigen Publikationen, die sich den protestierenden Akteurinnen widmen, sind vor allem Erinnerungsliteratur und biographische Darstellungen einzelner Akteurinnen der Protestbewegung. Zu nennen ist hier beispielsweise die biographische Sammlung der Historikerin und Soziologin Ute Kätzel, in der vierzehn lebensgeschichtliche Interviews mit Frauen wiedergegeben sind, die sich selbst als ›68erinnen‹ bezeichnen und retrospektiv auf ihre Partizipation an den Protesten ›1968‹ blicken.<sup>86</sup> Auch in der eben genannten Zeitschrift ›Emma‹ aus dem Jahr 2008 stellen zum 40. Jubiläum von ›1968‹ die »68erinnen«, die sogenannten »Bräute der Revolution«, ihre Erfahrungen und Erinnerungen als Akteurinnen vor.<sup>87</sup> Auch gibt es eher subjektive Analysen von ehemaligen Beteiligten, die rückblickend nicht nur ihre Geschichte erzählen, sondern in diesem Zusammenhang auch die Auseinandersetzungen Ende der 1960er Jahre interpretieren.<sup>88</sup>

Diejenige Forschung, die den Zusammenhang von Studentinnen und ›1968‹ in den Blick nimmt, konzentriert sich daher vor allem auf die Frage nach der Bedeutung von ›1968‹ für die Entstehung der Neuen Frauenbewegung ab den frühen 1970er Jahren. Die Jahre um 1967/68 bleiben unberücksichtigt und werden – wenn

---

85 Kätzel 2002, S.9.

86 Vgl. Kätzel 2002.

87 Vgl. Emma Mai/Juni 2008, S.74ff., Zitate ebda.

88 Vgl. exemplarisch Notz 1999 und Steffen 1998.

überhaupt – als Vorphase der Neuen Frauenbewegung bewertet.<sup>89</sup> In diesen Beiträgen wird vor allem auf der Diskursebene die neu erfahrene Perspektive der Frauen auf das Thema Geschlecht und Geschlechterverhältnisse betrachtet und in diesem Zusammenhang einzelne Ereignisse am Ende der 1960er Jahre als ›Wurzel‹ der Neuen Frauenbewegung benannt, wie beispielsweise die Gründung des ›Aktionsrats zur Befreiung der Frauen‹ in Berlin, der erste Kinderladen im Jahr 1967 in Frankfurt am Main, die Rede von Helke Sander im Namen des ›Aktionsrates zur Befreiung der Frau‹ auf der 23. Delegiertenkonferenz des SDS im September 1968 in Frankfurt oder die Flugblattaktion der Sozialistischen Frauen Frankfurts<sup>90</sup> – später auch Frankfurter Weiberrat genannt – auf der 24. Delegiertenkonferenz des SDS im gleichen Monat.<sup>91</sup> Damit verweist die Literatur auf die Gründung von geschlechts-homogenen (Arbeits-)Gruppen ab 1968, darunter die wohl bekannteste Gruppe, der ›Aktionsrat zur Befreiung der Frau‹ in Berlin, und die sogenannten Weiberräte an mehreren bundesdeutschen Universitäten. Auch in Frankfurt wird 1968 ein Weiberrat gegründet, der zunächst bei offiziellen Anlässen noch den Namen ›Sozialistische Frauen Frankfurts‹ trägt, wodurch die Nähe zum Sozialistischen Deutschen Studentenbund erkennbar werden soll.<sup>92</sup>

Einen Beitrag zur Erforschung der Proteste Ende der 1960er Jahre und der Frauenbewegung findet sich in den Publikationen von Kristina Schulz. Aus einer vergleichenden Perspektive heraus fragt sie explizit nach der Bedeutung der ›68‹-Bewegung für die Formierung der Neuen Frauenbewegung. Hierbei vergleicht sie die Länder Frankreich und Deutschland. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1998 wählt sie als Ausgangspunkt ihrer Untersuchung die Mobilisierung von Frauen gegen das

---

89 Vgl. dazu Anders 1988, Schulz 2002, Schmidt-Harzbach 1988, Nave-Herz 1993, Frauenforschungs-, Frauenbildungs- und Fraueninformationszentrum e. V. 1990 und auch Heinrich Böll-Stiftung/Feministisches Institut 1999. Gleichzeitig wird in der Forschung zur Entstehung und Entwicklung der Frauenbewegung auch eine Systematisierung deutlich, in der einzelne Entwicklungsphasen der Neuen Frauenbewegung definiert werden. In diesen Phasen werden Unterschiede hinsichtlich Themen und Organisationsformen erkennbar; vgl. dazu Lenz 2004, die die Neue Frauenbewegung und ihre Entwicklung in folgende Phasen einteilt: Bewusstwerdungsphase- und Artikulationsphase (1968-1976), Phase der thematischen Differenzierung, Projektbildung und institutionelle Integration (1976-1988) und die Phase der Internationalisierung und Neuorientierung (1989-2000).

90 Die Gruppe ›Sozialistische Frauen Frankfurts‹ nannte sich auch Frankfurter Weiberrat. Die Bezeichnung Weiberrat wurde zunächst von den männlichen Studierenden genutzt und im Laufe der Auseinandersetzungen von den Frauen selbst verwendet; vgl. dazu die Ausführungen bei Anders 1988, S.11.

91 Vgl. dazu die Ausführungen bei Anders 1988, Schulz 2002, Nave-Herz 1993 und auch Schenk 1980.

92 Vgl. dazu die Ausführungen in Frankfurter Frauen 1975.

herrschende Abtreibungsgesetz, das sie als »konstitutives Element« der Frauenbewegung bezeichnet, und fragt nach den Mobilisierungsvoraussetzungen der Kampagne gegen Abtreibung in der ›68er-Bewegung. Insbesondere in den Initiativen der Kinderläden und den Kommunen-Experimenten sieht sie Verbindungen zwischen ›1968‹ und der Formierung der Frauenbewegung. Sie kommt zu dem Schluss, dass erstens ein partieller »Transfer normativ-ideeller Elemente« wie die Frage nach der Selbstbestimmung von Frauen von der einen Bewegung auf die Nachfolgebewegung stattgefunden hat. Zweitens hebt sie hervor, dass »organisatorische Fähigkeiten«, die während der Studentenbewegung erworben wurden, in der Frauenbewegung fortgesetzt werden konnten, so dass es Kontinuitäten in den Aktions- und Organisationsformen gab. Drittens verweist sie darauf, dass bei der Mobilisierung der Abtreibungskampagne auf »Kommunikationsstrukturen« und bereits gebildete Netzwerke zurückgegriffen werden konnte.<sup>93</sup> In ihrer umfangreichen Untersuchung aus dem Jahr 2002, in der sie die im Aufsatz bereits vorgestellten Analyseansätze und Thesen weiter vertieft, kommt sie zu dem Fazit, dass »die Formierung der Frauengruppen (...) sowohl auf der Ebene von Netzwerken als auch auf der Ebene der Deutungssysteme durch die 68er Bewegung geprägt [war]. Das Aufeinanderfolgen der beiden Bewegungen war daher kein Zufall«<sup>94</sup>. Auch wenn Schulz einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Zusammenhangs der Proteste Ende der 1960er Jahre und der Entstehung der Neuen Frauenbewegung leistet, fragt auch sie nicht danach, über welche Erfahrungen die Frauen zu einem Engagement in der Studentenbewegung kommen und schließlich die Frauenbewegung initiieren.

Der Großteil der Publikationen zum Verlauf und der Entwicklung der Neuen Frauenbewegung, die in diesem Zusammenhang auch Akteurinnen und ihre Erfahrungen und Motive betrachten, sind, wie bereits angedeutet, jedoch von ehemaligen Protagonistinnen selbst geschrieben. Im Rahmen der sich etablierenden Frauenforschung in den 1970er und 1980er Jahren machen sich die Frauen selbst zum Gegenstand der Forschung. Aber auch in den Jahren danach entstehen weiterhin Arbeiten, die von den Protagonistinnen selbst geschrieben sind. So beispielsweise der Aufsatz von Gisela Notz (1999) mit dem Titel ›Die Auswirkungen der Studentenbewegung auf die Frauenbewegung‹. Im zweiten Abschnitt ihres Aufsatzes beschreibt sie ihre Intention, die sie zum Schreiben veranlasste, wie folgt: »Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf die westdeutsche Frauenbewegung, die ich als ›Zeitzeugin‹ miterlebt habe. Ich hoffe, dass einige ›Stories‹, die ich erzählen werde, vor allem die jungen Menschen, die diese Zeit nur aus der Literatur kennen, interessiert«<sup>95</sup>. Ihre Darstellung beginnt sie klassischerweise nach einer kurzen Vorbemerkung mit der Beschreibung des ›Tomatenwurfs‹ auf der 23. Delegiertenkonferenz des Sozia-

---

93 Vgl. Schulz 1998b, S.267f., Zitate ebda.

94 Schulz 2002, S.105.

95 Notz 1999, S.105.

listischen Deutschen Studentenbunds und zeichnet dann die Entwicklung der Aktivitäten einzelner Gruppierungen vor dem Hintergrund verschiedener Ereignisse und Themen der Frauen nach. Hierbei greift sie sowohl auf eigene Erfahrungen zurück als auch auf zeitgenössische Literatur. So zeigt sich das ›Zeitzeugenproblem‹ und damit ›das Problem der Befangenheit der Forscherin/des Forschers‹ nicht nur in der allgemeinen Forschung zu ›1968‹ und der Studentenbewegung, sondern auch in der Forschung zur Frauenbewegung.

Ein Forschungsbereich, der sich explizit den Studentinnen in größeren historischen Zusammenhängen widmet, ist die im Rahmen der Frauenbewegung entstandene Frauenforschung. Seit den 1970er Jahren ist das Thema Frauen an deutschen Hochschulen immer wieder Gegenstand der Forschung geworden<sup>96</sup>. Dabei steht die Situation von Studentinnen und auch von weiblichen Lehrenden an Hochschulen im Vordergrund. So werden die Anfänge des Frauenstudiums anhand einzelner, zum Teil historischer Forschungsarbeiten, Ausstellungsprojekte<sup>97</sup> und Kongresse<sup>98</sup> unter Berücksichtigung einzelner Universitäten wie der Friedrich-Wilhelms Universität Berlin<sup>99</sup>, der Universität Tübingen<sup>100</sup> und der Universität Würzburg<sup>101</sup>, rekonstruiert und die Situation der Frauen zum Teil anhand biographischer Informationen zu Einzelfällen dargestellt. Der Schwerpunkt liegt bei einigen Untersuchungen insbesondere in der Erfassung der Bedingungen an den Universitäten und der damit häufig verbundenen institutionellen Barrieren sowie des daraus entstandenen Kampfes der Frauen um Positionen und Themen in der Wissenschaft.<sup>102</sup> Somit wird hier auf Diskursebene die Perspektive von Frauen auf das Thema Geschlecht und Geschlechterverhältnisse fokussiert. Die erzählten Lebensgeschichten der Frauen wurden besonders in der Anfangsphase der Frauenforschung, zum Teil aber auch noch bis heute, als Quellen zur Illustration von Ereignissen verwendet, ohne sie als

96 Vgl. exemplarisch Metz-Göckel 1979, Billotet-Hoffmann/Demes/Gebhardt-Benischke/ Metz-Göckel/Neber/Schlüter 1982, Bock/Braszeit/Schmerl 1983, Ecarius 1988 und Schlüter/Kuhn 1986.

97 Vgl. Bußmann 1993.

98 Vgl. Dickmann/Schöck-Quinteros 2002, die einen Tagungsberichtband zum Kongress ›100 Jahre Frauenstudium in Deutschland‹ mit unterschiedlichen Beiträgen der Kongress- teilnehmer herausgaben. So ging es einerseits um die Darstellung des Frauenstudiums in den unterschiedlichen Fachgebieten wie der Sozial- und Kulturwissenschaften, der Medizin und den Naturwissenschaften (die anhand von ausgewählten Wissenschaftlerinnen jener Zeit dargestellt wurden). Andererseits wurde versucht, die studentische Perspektive mit Fragen nach dem persönlichen Erleben der Wissenschaft herauszuarbeiten.

99 Vgl. Jank 1990.

100 Vgl. Glaser 1992.

101 Vgl. Hessenauer 1998.

102 Vgl. exemplarisch Keller/Mischau 2002 und Lind 2004.

zu analysierende Quellen zu verstehen und »nach den Bedingungen ihrer Produktion, insbesondere im Forschungsprozess selbst zu fragen«. <sup>103</sup> Die Biographieforschung hielt nur langsam Einzug in die feministische Forschung, stellt jedoch mittlerweile einen wichtigen Bereich dar. <sup>104</sup> Versteht man die Lebensgeschichten von Frauen als zu analysierendes Material, das mehr bietet als nur Selbsteutungen und Interpretationen von Zeitzeuginnen, so können sie zur Erforschung von Sozialisations-, Erziehungs- und Bildungsprozessen von Akteurinnen hinzugezogen werden. <sup>105</sup>

Der Blick in die bestehende Forschung zu ›1968‹ und der Studentenbewegung, zur Universitätsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert sowie zur Entstehung und Entwicklung der Neuen Frauenbewegung und Studentinnenforschung offenbart eine Reihe von Forschungsdesideraten. Insbesondere aus bildungshistorischer Perspektive gibt es bisher keine empirischen Untersuchungen, die nach den Sozialisations- und Erfahrungserfahrungen der Akteurinnen fragen und Sozialisationsprozesse rekonstruieren, um aufzuzeigen, wie die Frauen – diese sogenannten ›1968erinnen‹ – sowohl zu ihrem allgemein politischen Engagement an den Universitäten Ende der 1960er Jahre kommen als schließlich auch Geschlecht zu einem Politikum machen. Welche Rolle dabei den Sozialisationsinstanzen, unter anderem der Familie, der Schule, der Peer-group und insbesondere der Universität als der bedeutsamste Ort politischer Auseinandersetzungen ›1968‹, bei der Herausbildung einer politischen Identität zugesprochen werden kann, ist noch zu erforschen. Die Rolle der Universität als Sozialisationsinstanz kann dabei am ehesten anhand von Fallrekonstruktionen aufgezeigt werden; politische Sozialisationsprozesse über die ›dicht beschriebenen‹ (Geertz 1983) und interpretierten Lebensgeschichten von Studentinnen, für die Geschlecht zu einem Politikum wird. So kann dem noch unklaren Bild der ›1968erinnen‹ sowie den Initiatorinnen der Neuen Frauenbewegung eine Kontur gegeben werden. Hier setzt meine Arbeit an.

---

103 Vgl. dazu die Kritik bei Dausien 2004, S.315, Zitat ebda.

104 Vgl. dazu Becker-Schmidt/Bilden 1991 und auch Dausien 2004 und Dausien 2006.

105 Vgl. zum Stellenwert von Interviews Kap. II.1.

### I.3 FORSCHUNGSFRAGEN UND AUFBAU DER UNTERSUCHUNG

Bislang gibt es keine Untersuchungen, die akteursbezogen nach den Prozessen politischer Sozialisation<sup>106</sup> von Frauen fragen, die sich als Studentinnen im Kontext der Studentenbewegung in einer Frauengruppe engagierten und Geschlecht zu einem Politikum machten. Diese Frauen forderten die Politisierung des Privaten und machten mit ihrer politischen Arbeit sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität die von ihnen wahrgenommene Unterdrückung von Mädchen und Frauen zu einem öffentlichen Thema.

In der vorliegenden Untersuchung wird vor diesem Hintergrund zwei zentralen Fragen nachgegangen. Erstens: Wie kommt es biographisch dazu, dass sich einige Studentinnen an der Universität im Rahmen der Studentenproteste in Frauengruppen – dem Frankfurter Weiberrat und dem Frankfurter Frauenzentrum – zusammenschlossen, politischen Aktivitäten nachgingen und mit ihren Aktivitäten das Thema Geschlecht und die Geschlechterverhältnisse zu einem Politikum machten? Zweitens und daran anschließend: Welche Bedeutung hat die Universität als Ort politischer Sozialisation für diese Frauen?

Im Sinne einer integrierten Sozial- und Kulturgeschichte<sup>107</sup> wird einerseits in einer Kontextbeschreibung und -analyse die Lebenswelt der Frauen mit Rückgriff auf Ergebnisse zeithistorischer Forschung beschrieben und damit die Rahmenstrukturen über die Sozialisationsinstanzen Familie, Peer-group und Jugendorganisationen, Schule und Universität erfasst, in denen die Frauen aufwachsen und politisch sozialisiert werden (Kap. IV). Ohne die Kenntnis dieser Rahmenstrukturen sind viele der gezeigten Handlungsorientierungen nicht verständlich und auch nicht in ihrer Genese zu interpretieren. Über zehn biographisch-narrative Interviews mit ehemaligen Studentinnen der Frankfurter Universität, die Mitglied im Frankfurter Weiberrat und/oder Frankfurter Frauenzentrum waren, werden andererseits Handlungsorientierungen herausgearbeitet, die das politische und insbesondere auch das geschlechtspolitische Handeln dieser Frauen strukturieren. Die gezeigten Handlungsorientierungen sind das Ergebnis von Politisierungsprozessen, die sich in Interaktion mit den Sozialisationsinstanzen, Familie, Schule, Peer-group, Jugendorganisationen und Universität mit ihren Mitgliedern vollziehen. Ziel der Auswertung der Interviews, die nach der Dokumentarischen Methode erfolgt, ist eine mehrdimensionale sinn-genetische Typenbildung.

---

106 Vgl. die Ausführungen zu ›Politische Sozialisation‹ im Theoriekapitel dieser Arbeit Kap. III.2.

107 Vgl. dazu Kap. II.

Um die politische Sozialisation von Frauen analysieren und die Bedeutung der Universität für diese Frauen bestimmen zu können, waren folgende Fragen zentral: Welche politisch-relevanten oder explizit-politischen<sup>108</sup> Sozialisationserfahrungen machen Frauen in Familie, Peer-groups, Jugendorganisationen, Schule und schließlich an der Universität? Mit welchen politisch-relevanten Sozialisationserfahrungen kommen diese Frauen an die Universität? Zeigen sie bereits vor dem Beginn des Studiums eine Sensibilität für politische Themen oder gar politische Handlungen im Jugendalter, beispielsweise während ihrer Peer-group Aktivitäten oder in der Schule? Unter welchen familiären Bedingungen wachsen sie auf? Wie nehmen sie die Universitätsstrukturen, die Studienbedingungen und die Geschlechterverhältnisse wahr? Wie erfahren sie ihre Handlungsmöglichkeiten an der Universität, die ihnen institutionell eingeräumt werden? Wie erleben sie die politischen geschlechtsheterogenen Studentengruppen und die Studentenproteste innerhalb und außerhalb der Universität Ende der 1960er Jahre? Was führt Frauen zu einem Engagement an den studentischen Protesten und schließlich zu einem Engagement in einer oder mehreren Frauengruppen, in denen sie Geschlecht zu einem Politikum machen? Welche Bedeutung hat dabei die Universität als Sozialisationsinstanz und Erfahrungsraum?

Auf der Grundlage des Forschungsinteresses und der Forschungsfrage dieser Arbeit gestaltet sich das weitere Vorgehen der Untersuchung wie folgt:

In Kapitel II wird der dieser Arbeit zugrunde liegende methodische Rahmen vorgestellt. Über Interviews mit Akteurinnen, die im Kontext der Studentenbewegung an der Universität eine geschlechtsspezifische Perspektive entwickeln und Geschlecht zu einem Politikum machen, sollen Sozialisationserfahrungen einer Analyse zugänglich gemacht werden. Als Erhebungsmethode ist das biographisch-narrative Interview nach Fritz Schütze (1984) gewählt worden, dessen methodologische Grundannahmen und Nutzen für diese Untersuchung erläutert werden. Die Auswertung der erhobenen Interviews erfolgt mit der Dokumentarischen Methode, deren methodologische Ausgangsbasis und einzelne Analyseschritte, so wie sie in der vorliegenden Arbeit vollzogen werden, nachfolgend vorgestellt werden. Über die Lebensgeschichten können politisch-relevante und explizit-politische Orientierungen rekonstruiert werden, die das Handeln dieser Frauen strukturierten. Diese zu rekonstruierenden Handlungsorientierungen sind das Ergebnis kollektiver wie individueller Politisierungsprozesse.<sup>109</sup> Angestrebt wird eine mehrdimensionale sinngetische Typenbildung. Vor dem Hintergrund meines Forschungsinteresses, das den Voraussetzungen, Bedingungsgefügen und Verläufen von politischer Sozialisation, dabei insbesondere der Bedeutung der Universität als Ort politischer Sozialisation

---

108 Ausführlicher zu den Begriffen ›politisch-relevant‹ und ›explizit-politisch‹ vgl. Kap. III.2.

109 Zu dem Begriff ›Politisierung‹ vgl. Kap. III.2.

in der 1968er-Zeit, gilt, erfolgt ergänzend zur qualitativen Rekonstruktion von Handlungsorientierungen über Interviews eine Kontextbeschreibung und -analyse, deren Bedeutung für die Untersuchung ebenfalls in Kapitel II erläutert wird.

In Kapitel III wird der theoretische Rahmen dieser Untersuchung vorgestellt. Mit Blick auf die Forschungsfrage dieser Arbeit werden zunächst die theoretischen Grundlagen über die Theorieansätze zu den Komplexen Sozialisation, politische Sozialisation/Politisierung sowie politische Partizipation und Geschlecht bestimmt. Der Zugang zu diesen Begriffen wird über entsprechende theoretische Konzepte hergestellt und deren Erkenntniswert für die vorliegende Untersuchung erläutert. In einem weiteren Schritt wird die Sozialisationsinstanz Universität sowohl als Institution und Organisation diskutiert als auch als Erfahrungs- und Handlungsraum, in dem Prozesse politischer Sozialisation stattfinden können, erfasst.

Kapitel IV widmet sich dann der Kontextbeschreibung und -analyse. In diesem Kapitel wird die Lebenswelt<sup>110</sup>, in der die interviewten Frauen aufwachsen und sozialisiert werden, mit Rückgriff auf bestehende Forschungsliteratur aus der bildungshistorischen und zeithistorischen Forschung rekonstruiert. Da die Lebenswelt alle Umweltbedingungen, denen Individuen und Kollektive unterliegen, umfasst<sup>111</sup>, wurden die Interviews bei der Auswahl der zu beschreibenden Kontexte herangezogen. Die in den Interviews dargestellten Sozialisationsinstanzen und Erfahrungsräume bildeten die Grundlage für die Kontextbeschreibung und -analyse. Die Lebenswelt der Frauen wird über die Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Peer-groups/Jugendorganisationen und Universität unter Berücksichtigung der politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungsprozesse ab der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre beschrieben. Ziel ist dabei, eine möglichst ›dichte Beschreibung‹ zu erzeugen, die es nach Geertz (1983) erst möglich macht, »einen Zugang zur Gedankenwelt der von uns untersuchten Subjekte« zu finden, »so dass wir – in einem weiteren Sinn des Wortes – ein Gespräch mit ihnen führen können«<sup>112</sup>.

In Kapitel V dieser Arbeit wird die mehrdimensionale sinngenetische Typenbildung, wie sie nach dem Auswertungsverfahren der Dokumentarischen Methode abstrahiert wurde, durchgeführt. Um dabei nicht nur der Frage nach den biographischen sozialisatorischen Zusammenhängen der Politisierung der interviewten Frauen, sondern auch der Frage nach der Bedeutung der Universität als politischer Erfahrungsraum und Sozialisationsinstanz nachgehen zu können, innerhalb derer politisch-relevante und explizit-politische Handlungsorientierungen in Interaktionen gezeigt werden, war es wichtig zu erfassen, mit welchen Sozialisationserfahrungen und politischen-relevanten und explizit-politischen Vorerfahrungen die Akteurinnen

110 Vgl. dazu die Ausführungen in Kap. II.2.

111 Vgl. dazu die Ausführungen bei Groppe 2004, S.22.

112 Geertz 1983, S.35; auch bei Groppe 2004, S.38.



ihr Studium an der Universität beginnen und welche sie an der Universität machen. Die Typenbildung gliedert sich somit in zwei Teile: Erstens wird rekonstruiert, welche politisch-relevanten und explizit-politischen Handlungsorientierungen in der voruniversitären Lebensphase gezeigt werden, um anschließend zweitens solche Handlungsorientierungen zu rekonstruieren, die das politische Handeln der Studentinnen an der Universität strukturieren und schließlich zur Entwicklung einer geschlechtsspezifischen Perspektive führen.

Kapitel VI ist das letzte Kapitel dieser Arbeit. Hier werden die Ergebnisse der Typenbildung mit der Kontextbeschreibung und -analyse analytisch verknüpft und diese Ergebnisse im Hinblick auf die Frage nach der Bedeutung der Universität als Erfahrungsraum und Ort politischer Sozialisation in der 1968er-Zeit interpretiert. Die Gesamtergebnisse werden schließlich vor dem Hintergrund der bestehenden Forschung zur Bedeutung der Universität aus der Universitätsgeschichte, der Neuen Frauenbewegung, der Forschung zur Studentenbewegung und der Frage nach Grenzen und Möglichkeiten historischer Sozialisationsforschung diskutiert.

Bevor der methodische Rahmen dieser Arbeit in Kapitel II erläutert wird, erfolgt in einem nächsten Schritt die Beschreibung und Begründung der Auswahl des Samples.

## **I.4 DAS SAMPLE DER UNTERSUCHUNG**

Um der Frage nach der politischen Sozialisation von Frauen, die im Kontext der Studentenbewegung eine geschlechtsspezifische Perspektive entwickeln und Geschlecht zu einem Politikum machen, nachgehen zu können und dabei die Bedeutung der Universität als politischer Erfahrungsraum für diese Frauen erörtern zu können, musste bei der Zusammenstellung des Samples zweierlei berücksichtigt werden: Erstens mussten Frauen gefunden werden, die in der Phase der Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre und der Entstehung der Neuen Frauenbewegung Studentinnen waren und für die Geschlecht zu einem Politikum wird. Um Aussagen über die Universität als politischen Erfahrungsraum machen zu können, war es zweitens wichtig, dass die universitären Rahmenbedingungen, unter denen diese Studentinnen politische Erfahrungen machten und politisch handelten, gleich konstituiert sind.

### **I.4.1 Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main**

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main wurde vor allem deshalb als Fallbeispiel gewählt, da sie neben der Freien Universität Berlin einer der Hochburgen der Studentenbewegung war. Dieses resultiert daraus, dass nicht

nur der Bundesvorstand des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS) seinen Sitz in Frankfurt hatte, sondern auch die Frankfurter Schule, die den theoretischen Rahmen der Studentenbewegung bildete, wenn auch zum Teil sehr spannungsvoll und kritikreich diskutiert.<sup>113</sup> Hinzu kommen die städtischen Rahmenbedingungen, die Frankfurt zu einem Zentrum außeruniversitärer politischer Auseinandersetzungen macht, die jedoch in Teilen innerhalb der Universitäten ausgefochten wurden. Norbert Frei beschreibt Frankfurt am Main folgendermaßen:

»Von dort gingen in diesen Jahren die wichtigsten theoretischen Impulse aus, aber auch eine Fülle praktischer Aktivitäten. Denn Frankfurt, das war die amerikanischste der deutschen Nachkriegsstädte, Hauptquartier der US-Truppen in Europa, Inbegriff des kapitalistischen Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders, Sitz einer starken Sozialdemokratie und einer selbstbewussten IG Metall, Ort einer großen jüdischen Vergangenheit, linkskatholischer Gegenwart (»Frankfurter Hefte«), radikaldemokratischer Traditionen, wichtiger Verlage und einer ernstzunehmenden Presse. Frankfurt, das bedeutete satirische Frechheit (seit 1962 in Gestalt von »Pardon«) und intellektuellen Anspruch (seit 1963 »neue Kritik«, seit 1963 »edition suhrkamp«, seit 1965 »Kursbuch«), Modernität und Konsum, Lust auf das Neue und Bereitschaft zur Veränderung. Frankfurt in den sechziger Jahren war die verdichtete Wirklichkeit einer im Umbruch befindlichen Bundesrepublik«<sup>114</sup>.

Im Kontext der Studentenbewegung in Frankfurt und auch noch einige Jahre später gründeten sich an der Universität Frankfurt mehrere Frauengruppen – darunter in Abfolge zwei Frankfurter Weiberräte und schließlich das erste Frauenzentrum in Frankfurt –, deren Mitglieder eine geschlechtsspezifische Perspektive auf politische Themen entwickelten und über ihre politische Arbeit Geschlecht zu einem öffentlichen politischen Thema machten.

#### **1.4.2 Vom Frankfurter Weiberrat zum Frankfurter Frauenzentrum**

Bei der Suche nach einem geeigneten Sample wurde zunächst der Kontakt zu Frauen der Frankfurter Weiberräte aufgenommen, denn es war davon auszugehen, dass für diese Frauen aufgrund ihrer Partizipation in einer geschlechtshomogenen Gruppe Geschlecht zu einem Politikum wird.

Der erste Frankfurter Weiberrat, der im Wintersemester (WS) 1968 gegründet wurde, war eine informelle Gruppe, deren Inhalte, Ziele und Vorgehensweise zwischen der Gründung und der Auflösung stark variierten. Wie groß der erste Frank-

113 Vgl. hierzu die Ausführungen bei Kraushaar 1998a, S.13.

114 Frei 2008, S.94f.

furter Weiberrat war, geht aus Dokumentationen nicht hervor. Die Zahl wird von ehemaligen Mitgliedern auf 50-100 Mitglieder geschätzt. In der Literatur wird als Motiv für die Gründung das Erkennen des Widerspruchs zwischen den politischen Forderungen und Theorien und dem diskriminierenden praktischen Verhalten der männlichen Kommilitonen an der Universität genannt.<sup>115</sup> Frauen – insbesondere ehemalige SDS-Mitglieder – trafen sich unter Ausschluss ihrer männlichen Kommilitonen, um diverse politische Themen der Studentenbewegung autonom zu besprechen. Sie organisierten dabei eigene Protestaktionen oder den Anschluss an bereits geplante Aktionen anderer Frauengruppen. Der erste Frankfurter Weiberrat löste sich bereits einige Monate nach seiner Gründung wieder auf. Es waren interne Konflikte bezüglich der Vorgehensweise und der Inhalte, fehlende Resultate und persönliche Konflikte zwischen einzelnen Mitgliedern, die die Frauen spalteten. Erst 1970 kam es schließlich zu einer Neugründung des Frankfurter Weiberrats. Hier lag der Fokus der Arbeit zunächst in der Organisation und Durchführung von Schulungsgruppen, in denen Frauen unter anderem Texte von Simone de Beauvoir und Betty Friedan lasen, um so über die Analyseansätze ein kritisches Bewusstsein für den Themenkomplex Geschlecht und Geschlechterverhältnisse zu entwickeln. Aber auch philosophisch-politische Texte von Marx wurden im Kollektiv gelesen, um die Rolle der Frau in der Gesellschaft zu verstehen und darüber hinaus grundlegende Kenntnisse über die Struktur der Gesellschaft und die Möglichkeit ihrer »Umwälzung« zu erlangen.<sup>116</sup> In einem Protokoll des Weiberrats im April 1971 hieß es: »Schulung soll [die] Einsicht vermitteln, dass politische Arbeit notwendig ist, sie soll uns die Kategorien lehren, mit denen wir die Situation am Arbeitsplatz analysieren können, soll auch den wissensmäßigen Abstand zwischen Männern und Frauen aufheben«<sup>117</sup>. Aber auch in diesem zweiten Weiberrat zeichneten sich bereits kurz nach der Neugründung verschiedene Interessengruppen mit sehr unterschiedlichen Beitrittsmotiven ab, die Konflikte und Diskussionen auslösten. Erst mit der Abtreibungskampagne gegen den § 218 im Jahr 1971, an dem der Weiberrat nach erster Zurückhaltung teilnahm, wird den Frauen des Weiberrats der praktische Zugang zu einer wichtigen Frauenfrage eröffnet. So heißt es selbstreflexiv: »Wir mussten als Gruppe nicht mehr ein bedeutungsloses Schattendasein führen, sondern waren jetzt Teil einer eigenen Bewegung: der Frauenbewegung! Endlich konnten wir den Genossen, die uns immer nur abfällig belächelt hatten, etwas Handfestes entgegenhalten«<sup>118</sup>. Trotz dieser gemeinsamen Kampagne, der sich viele Frauen anschlossen, gab es jedoch auch weiterhin unterschiedliche Vorstellungen über Ziele und Aufgaben des Frankfurter Weiberrats. Einige Frauen distanzieren sich

---

115 Vgl. hierzu Frankfurter Frauen 1975, Steffen 1998, S.130 und auch Dehnavi 2011.

116 Vgl. Frankfurter Frauen 1975, S.19f., Zitat ebda.

117 Frankfurter Frauen 1975, S.23.

118 Frankfurter Frauen 1975, S.39f.

von den feministischen Zügen, die der Weiberrat annahm, und verließen ihn daher. Andere wiederum sahen eine Notwendigkeit des Ausbaus der praktischen Tätigkeiten. Im Jahr 1973 wurde dann von ein paar Mitgliedern des Weiberrats gemeinsam mit einer Stadtteil-Frauengruppe ein Frauenzentrum in Frankfurt eröffnet, in dem sich interessierte Frauen austauschen und eigene Projekte für und mit Frauen initiieren konnten.<sup>119</sup>

### 1.4.3 Datenerhebung

Der Kontakt zu der ersten Interviewpartnerin entstand über eigene Recherchen. Zunächst wurde explizit nach Frauen gesucht, die Mitglied im Frankfurter Weiberrat gewesen waren. Diese erste Suche stellte sich jedoch als schwierig dar, da es sich bei dem Frankfurter Weiberrat um eine informelle Gruppe handelte und daher Mitgliederlisten nicht zu Verfügung standen. Publikationen und Dokumente, an denen Mitglieder des Frankfurter Weiberrats mitgearbeitet oder in anderer Form beteiligt waren, enthielten vorwiegend die Vornamen der beteiligten Frauen. Dennoch konnten über diese erste Recherche die ersten Namen von beteiligten Frauen herausgearbeitet werden. Nun ging es darum, diese Frauen ausfindig zu machen und von der Teilnahme an dieser Untersuchung zu überzeugen, was sich jedoch als ebenso schwierig herausstellte. Aufgrund von Standortwechsel oder Namensänderung wegen Heirat war es nicht immer möglich, den Kontakt zu den recherchierten Personen herzustellen. Hinzu kam, dass einige der Frauen lediglich im Frankfurter Weiberrat mitwirkten, jedoch nicht an der Universität Frankfurt studierten. Andere Frauen wiederum lehnten ein Interview aus persönlichen Gründen ab. Zwei meiner Interviewpartnerinnen begegneten mir bei dieser ersten Recherche und waren bereit, mir ein Interview zu geben. Bei den Interviewanfragen wurde das Forschungsinteresse so weit wie möglich ausgeklammert. Die Frage nach der Beteiligung in einer Frauengruppe während des Studiums an der Universität Frankfurt konnte jedoch nicht weggelassen werden und musste aufgrund der Kriterien des Samples gestellt werden. Während der ersten beiden Interviews wurden von den interviewten Personen in den Erzählungen immer wieder Namen von anderen Mitgliedern genannt und in weiteren Gesprächen außerhalb der Interviewsituation potenzielle Interviewpartner empfohlen, die die weitere Suche nach Interviewpartnerinnen erleichterte. Darüber kam der Kontakt zu den anderen Interviewpartnerinnen zustande.

Für die vorliegende Untersuchung wurden zunächst zwölf biographisch-narrative Interviews mit Frauen durchgeführt, die Mitglied im Frankfurter Weiberrat waren, und schließlich um solche mit Frauen erweitert, die im Frankfurter Frau-

---

119 Vgl. dazu Frankfurter Frauen 1975.

enzentrum aktiv waren. Gemeinsam haben sie alle, dass Geschlecht für sie zu einem politischen Thema wurde<sup>120</sup> und dass sie Studentinnen der Universität Frankfurt waren.

Nach der Erhebung der Interviews stellte sich heraus, dass zwei der Interviews nicht in die Untersuchung einbezogen werden konnten. Eine der beiden Personen studierte lediglich an der Fachhochschule Frankfurt und beendete bereits 1964 ihr Studium, was deutlich außerhalb der studentenbewegten Zeitphase liegt. Die zweite ausgeschlossene interviewte Person studierte zwar an der Universität Frankfurt, dies jedoch so kurz, dass in der Erzählung die Universität Frankfurt kaum Erwähnung fand. Daher wurden von den zwölf erhobenen biographisch-narrativen Interviews insgesamt zehn in die Auswertung einbezogen. Acht der zur Auswertung hinzugezogenen Interviewten waren unter anderem Mitglied im Frankfurter Weiberrat, zwei Interviewte beteiligten sich zunächst in anderen geschlechtshomogenen Gruppen und wurden schließlich im Frankfurter Frauenzentrum aktiv. Für diese zehn Frauen, die zwischen 1965 und 1972<sup>121</sup> ein Studium an der Universität Frankfurt aufnahmen, wird Geschlecht zu einem Politikum.

Alle Interviews fanden an Orten statt, die die Personen selbst aussuchen durften. Hierbei wurde von sieben Interviewpartnerinnen das eigene Zuhause gewählt und von drei die Büroräumlichkeiten. Insgesamt liegt ein knapp 16 Stunden umfassendes Interviewmaterial vor. Die Interviews wurden alle anonymisiert.

---

120 Ausführlich zur Wahl der Erhebungsmethode des biographisch-narrativen Interviews nach Schütze (1984) vgl. Kap. II.1.

121 Neun der Frauen nehmen ihr Studium zwischen 1965 und 1969 auf. Davon beginnen drei Frauen ihr Studium im Jahr 1965, somit vor der Hochphase der Studentenbewegung (1967-1969/70). Nur eine der Frauen beginnt ihr Studium erst im Jahr 1972, somit deutlich nach der Hochphase der Studentenbewegung. Diese beteiligt sich jedoch bereits in den Jahren vor der Aufnahme des Studiums an den studentischen Aktionen. Die Universität stellt für sie bereits vor ihrer ordentlichen Mitgliedschaft im Jahr 1972 einen Ort dar, an dem sie sich aufhält.